

Stephan Laux, „Positivismus“ und „warme Bodenständigkeit“. Zum historiographischen Selbstverständnis der „Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein“ und ihrer Macher (1854/1855-2003), in: Ulrich Helbach (Hg.), Historischer Verein für den Niederrhein. Festschrift zum 150jährigen Bestehen (= Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Bd. 207), Pulheim 2004, S. 261-308

„Positivismus“ und „warme Bodenständigkeit“

Zum historiographischen Selbstverständnis der „Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein“ und ihrer Macher (1854/55–2003)

von

Stephan Laux

Ziele und Grenzen der Betrachtung

Hefte, Verfasser und Themen: Statistische Beobachtungen zu den „Annalen“

Ihr räumliches und zeitliches Betrachtungsfeld

Konservierung versus Modernisierung: Der „Historische Verein“ unter Heinrich Schrörs (1904–1926)

Niederrheinische Volksgeschichte?

Ungeschriebene Aufsätze und Zeichen des Wandels

Fazit

Ziele und Grenzen der Betrachtung

Der Sinn einer systematischen Betrachtung historischer Zeitschriften, seien sie regional oder regional übergreifend, liegt auf der Hand: Erstens steht es außer Frage, daß sich bedeutende (man könnte behaupten: die nachhaltigsten) wissenschaftliche Fortentwicklungen auch in der Geschichtswissenschaft in den Zeitschriften vollzogen. Sie entwickeln einen im Vergleich zur monographischen Literatur größeren publizistischen Ausstoß und sind aufgrund ihrer Periodizität eher in der Lage, zu einer vitalen Forschungskultur beizutragen. Ihr Stellenwert ist zweitens für die Landesgeschichtsforschung um so höher anzusetzen, als Zeitschriften bzw. die sie tragenden Vereine meist schon Jahrzehnte existiert hatten, bevor die Landesgeschichtsforschung akademisch institutionalisiert wurde. Letzteres geschah im Rheinland bekanntlich erst nach dem Ersten Weltkrieg, während der erste landesgeschichtliche Lehrstuhl in Deutschland (Leipzig) überhaupt erst 1906 entstanden war.¹ Wenn auch der „Historische Verein für den Niederrhein“ als eine im engeren räumlichen Kontext ‚verspätete‘ und schwierige Gründung bezeichnet

¹ Zu den institutionellen und methodischen Traditionen der deutschen und internationalen Landes- bzw. Regionalgeschichtsforschung sei hier nur auf zwei neuere Sammelbände verwiesen: WERNER BUCHHOLZ (Hrsg.), Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahme – Analyse – Perspektiven, Paderborn u.a. 1998 sowie STEFAN BRAKENSIEK u. AXEL FLÜGEL (Hrsg.), Regionalgeschichte in Europa. Methoden und Erträge der Forschung zum 16. bis 19. Jahrhundert (Forschungen zur Regionalgeschichte 34), Paderborn 2000, darin einleitend: AXEL FLÜGEL, Der Ort der Regionalgeschichte in der neuzeitlichen Geschichte (S. 1–28).

werden könnte², so ändert dies nichts daran, daß seine „Annalen“ bis zur Erstveröffentlichung der „Rheinischen Vierteljahrsblätter“ 1931 über Jahrzehnte das einzige kontinuierlich erscheinende wissenschaftliche Periodikum zur rheinischen Geschichte waren.³

Auch aus der Binnenperspektive der „Annalen“ scheint eine umfassende Betrachtung angebracht, weil sich, soweit nachvollziehbar, die Meinungen über diese Zeitschrift über einen langen Zeitraum hinweg auf verschiedenen Seiten erhärtet haben. Aus der Sicht der Vereinsrepräsentanten traten hinter der Bekräftigung der im Zuge mehrerer Jubiläen gewachsenen Historizität des Vereins analytische und vergleichende Urteile zurück: Kritische Aussagen betrafen meist die frühen Jahrzehnte der „Annalen“ bis zur Reichsgründung, wobei im Vordergrund nicht übergreifende wissenschaftstheoretische Grundpositionen, sondern das Problem der (vermeintlich) leicht anfechtbaren wissenschaftlichen Güte der „Annalen“ stand, das im ausgehenden 19. Jahrhundert aber ebenso leicht ad acta gelegt werden konnte. Auf der Seite der Rezipienten, die nicht mit dem Vereinsmilieu assoziiert waren oder die vielmehr in ihren konfessionellen und politischen Einstellungen gegenüber dem HVN divergierten, polarisierte der Verein, von dem der Vorsitzende Domkapitular Schnütgen 1918 in sichtlicher Unbefangenheit meinte, daß er *von Anfang an beim Klerus sehr bekannt und beliebt war*.⁴ Es verwundert daher nicht, daß die „Annalen“ in der Vergangenheit bis in die 1950er Jahre in manchen Kreisen als „ultramontan“ galten. Kategorische Urteile dieser Art können indes 150 Jahren Wissenschaftsgeschichte schwerlich gerecht werden. Denn weder ist über die Individualität Hunderter von Verfasser hinwegzugehen, die – ein simpler, aber leicht zu übersiehender Umstand – im Gegensatz zu den Vereinsfunktionären keinen kohärenten Personenverband bildeten, noch über die generationellen und fachdisziplinären Unterschiede im Leitungskreis der Zeitschrift selbst.

Die folgende Darstellung wird der Frage nachgehen, ob der verfestigte Eindruck vom statischen Charakter der „Annalen“ zutrifft, oder ob nicht Zeiterenignisse, personelle Wechsel im Vorstandskreis und der übergreifende Wandel histori-

scher Forschungskultur seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Diversifizierung in methodischer, thematischer und allgemein in perspektivischer Hinsicht bewirkten. An diese Leitfrage knüpft sich unweigerlich eine zweite nach den Identifikationsmustern, denen die Zeitschrift verpflichtet war und denen sie publizistischen Ausdruck gab.

Angesichts der Komplexität dieser Fragestellungen, der schiereren Stoffmasse vieler Hundert Einzelpublikationen und der zwar ebenfalls umfangreichen, in ihrer zeitlichen wie inhaltlichen Reichweite allerdings begrenzten archivischen Überlieferung des Vereins (dessen älteres Archiv 1944 zerstört wurde) wiegen die heuristischen Probleme bei der Untersuchung einer Zeitschrift wie der „Annalen“ besonders schwer. Im Kern stellt sich nämlich die Frage, inwieweit von der Vielzahl der Einzelelemente auf Beziehungen zu schließen ist, die über eine formale Analogie hinausgehen, ob also das zwangsläufig synthetisierende Urteil den individuellen, gegebenenfalls auch den gegenläufigen Momenten gerecht werden kann. Hier ist zudem darauf zu verweisen, daß eine Untersuchung historischer Periodika sich auf methodischem Neuland bewegt.⁵ Aufgrund dieser Bedenken sind den erkenntnisleitenden auch ‚erkenntnishemmende‘ Gesichtspunkte an die Seite zu stellen, die somit auch die Grenzen der folgenden Betrachtung aufzeigen. So kann bei der Suche nach Grundanschauungen, seien sie historiographischer oder methodischer, religiöser oder weltanschaulicher Natur, weder davon ausgegangen werden, daß diese durch Verfasser oder Vereinsrepräsentanten in offenen Worten zum Ausdruck gebracht wurden, noch auch, daß sie überhaupt bewußt verankert waren. Programmatische Beiträge nämlich – das ist vorweg zu nehmen – wurden in den „Annalen“ vermieden. Entsprechende Anklänge finden sich allenfalls in den je zwei jährlichen Berichten, bei Nachrufen und den auffällig zahlreichen Vereinsrückblicken. Auch die Durchsicht des größten Teils des Archivbestands hat hier trotz mitunter interessanter punktueller Einblicke keinen wesentlichen Aufschluß gebracht. Daß demnach ein methodisches Bewußtsein überhaupt ausgeprägt war, muß angesichts einer nicht allein in der landesgeschichtlichen Zunft insgesamt lange vorwaltenden Methodenresistenz stark bezweifelt werden. Vielmehr ist da-

2 Vgl. zur Gründungsgeschichte des Vereins (im folgenden „HVN“) und der Zeitschrift (im folgenden „Annalen“ oder „AHVN“) die älteren Beiträge von Heinrich Schrörs (AHVN 79, 1905; 88, 1910; 92, 1912), Alexander Schnütgen d.Ä. (102, 1918) u. d.Ä. (115, 1929). Aus jüngerer Zeit ist zu verweisen auf die Beiträge von EDUARD HEGEL, Von Joseph Hubert Mooren bis Max Braubach. Fünf Vorsitzende des Historischen Vereins für den Niederrhein und ihr Beitrag zur rheinischen Geschichte (AHVN 182, 1979), NORBERT TRIPPEN, Die Gründung des Historischen Vereins für den Niederrhein in ihrem geschichtlichen Umfeld (AHVN 182, 1979). Diverse Bezüge bietet auch MAX BRAUBACH, Landesgeschichtliche Bestrebungen und historische Vereine im Rheinland. Überblick über ihre Entstehung und Entwicklung. Festgabe zur Hundertjahrfeier (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das Alte Erzbistum Köln 8), Düsseldorf 1954.

3 Vgl. in erster Linie die Arbeiten von KLAUS PABST, Geschichtszeitschriften und Geschichtsvereine im Rheinland seit 1815, in: KURT DÜWEL u. WOLFGANG KÖLLMANN (Hrsg.), Rheinland-Westfalen im Industriezeitalter. Beiträge zur Landesgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 1: Von der Entstehung der Provinzen bis zur Reichsgründung, Wuppertal 1983, S. 317–336; DERS., Landesgeschichte und Geschichtsvereine im Rheinland, in: Geschichte im Westen 7, 1992, S. 28–39.

4 [Domkapitular] ALEXANDER SCHNÜTGEN, Zur Vereinsgeschichte. Persönliche Erinnerungen, in: AHVN 102, 1918, S. 146–161.

5 Die existierenden Publikationen über landesgeschichtliche Zeitschriften befassen sich in der Regel stärker mit den Vereinen als mit ihren publizistischen Erträgen. Aus der ohnehin nicht großen Zahl kritisch-analytischer Studien ragt heraus GEORG KUNZ, Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewußtsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 138), 1. Aufl., Göttingen 2000. KUNZ nimmt das Rheinland allerdings nur en passant in den Blick und macht in seinem Kapitel „Territorialgeschichtlich-konfessionelle Orientierung und Preußenaffinität am Niederrhein“ (VII. 1) vergleichsweise oberflächliche Aussagen über den HVN. Vgl. auch GABRIELE B. CLEMENS, Regionaler Nationalismus in den Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts?, in: Westfälische Forschungen 52, 2002, S. 133–158, hier S. 135. Eines der wenigen Beispiele für eine systematische Betrachtung einer Zeitschrift ist LUTZ RAPHAEL, Anstelle eines „Editorials“. Nationalzentrierte Sozialgeschichte in programmatischer Absicht: Die Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft“ in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens, in: Geschichte und Gesellschaft 26, Heft 1, 2000, S. 5–37. Ansonsten ist dem Urteil CLEMENS' zuzustimmen, daß das Gros der meist anlässlich von Jubiläen erschienenen vereinsgeschichtlichen Darstellungen affirmativer Art ist und somit nur zu informativen Zwecken bzw. selbst als Grundlage historiographischer Erörterungen dient.

von auszugehen, daß die Führungskreise des Vereins um die Wahrung der Tradition bemüht waren und sich in der Folge eine redaktionelle Routine einstellte: Die Aufnahme erprobter Themen und Motive aus einem ebenso erprobten Verfasserkreis wurde somit zu einem eingespielten Vorgang, hinter dem Prinzipienrängen zurücktraten. Was schließlich in den „Annalen“ erschien und was nicht, war und ist wie in jeder termingebundenen wissenschaftlichen Zeitschrift nicht zuletzt eine Frage von Angeboten, Fristen und objektivierbaren Qualitätsstandards. Deshalb und weil der Kreis der Verantwortlichen in wesentlichen mentalen Grundeinstellungen über einen sehr langen Zeitraum geschlossen auftrat, ist davor zu warnen, sich bei der Ausschau nach Meinungsbildungsvorgängen und methodischen wie inhaltlichen Differenzierungen innerhalb der Vereinsführung von (soweit überhaupt nachvollziehbar) Dissonanzen zu überzogenen Urteilen verleiten zu lassen. Vielfach kamen hierbei persönlich bedingte Haltungen und typische Begegnungskonstellationen zum Austrag wie zwischen Historikern und Theologen (im engeren fachdisziplinären Sinne), wissenschaftlich wie beruflich Arrivierten und Nichtarrivierten, Professionellen und Wissenschaftsfremden.

Hefte, Verfasser und Themen: Statistische Beobachtungen zu den „Annalen“

Um die angesichts von 206 Bänden bzw. Heften in 150 Jahren immense Datenmenge handhabbar zu machen, ist es sinnvoll, die „Annalen“ zu Beginn statistisch unter die Lupe zu nehmen und anhand verschiedener Parameter erste Aussagen über Erscheinungsbild und -wandel der Zeitschrift plausibel zu machen.

Die von 1855 bis 2003 erschienenen Hefte enthalten 1.332 Aufsätze.⁶ Interessiert man sich für die Aufsatzzahl pro Band, sind zunächst die sechs Registerbände abzuziehen, außerdem empfiehlt es sich, aus der Berechnung die für das 19. Jahrhundert typischen, de facto monographischen, also das ganze Heft ausfüllenden Darlegungen heraus zu nehmen.⁷ Seit der Amtszeit des Vereinsvorsitzenden Heinrich Schrörs (1904–1926) nämlich ging diese Praxis, wie schon der jüngere Schnütgen feststellte⁸, zurück, wobei der Viel- und Langschreiber Schrörs bei sich selbst Nachsicht walten ließ. Berücksichtigt man nur die Bände von 1904 (Heft 84) bis 2003, ändert sich die Relation allerdings nicht, da sich im 19. Jahrhundert die Mischung aus monographischen und solchen Heften, die aus vielen Kurzbeiträgen

zusammengesetzt sind (z.B. die Hefte 7, 1859: 14; 13/14, 1863: 18; 21/22, 1870: 16), rechnerisch ausgleicht. Erhellender ist die Klassifizierung der Beiträge in Literatur und Quellen⁹: Über die gesamte Laufzeit hinweg liegt das Verhältnis bei knapp 3,5 zu 1. Blendet man das 19. Jahrhundert aus, liegt es – wieder von der Amtszeit Schrörs ab gerechnet – bei 7,6 zu 1 (733 zu 96 Titel). Daraus geht hervor, daß die „Annalen“ in den ersten rund 50 Jahren ihres Bestehens stark auf die Edition von Schriftquellen ausgerichtet waren, was, wenn man an späterer Stelle nach der inhaltlichen Seite fragt, berücksichtigt werden muß.

Laufzeit	Bände	Aufsätze					
		gesamt	Ø pro Bd.	Quellen	% der Aufsätze	Literatur	% der Aufsätze
1855–2003	200	1.332	6,7	298	22,4	1.035	77,7
1855–1903	74	503	6,8	202	40,2	301	59,8
1904–2003	126	829	6,6	96	11,6	733	88,4

Tabelle 1: Aufsatzzahlen und -typen (ohne Registerbände)

Die 1.332 Titel verteilen sich auf namentlich bekannte 553 Verfasser, wobei angesichts von 23 Titeln ohne Verfasserangaben das Verhältnis auf 1.309 zu 553 zu modifizieren ist. 11 Titel sind von je zwei Verfassern in Gemeinschaftsarbeit geschrieben worden, deren Namen aber mit in die Zählung aufgenommen sind. Im Schnitt hat demnach theoretisch jeder Verfasser 2,37 Aufsätze zu den „Annalen“ beigesteuert. Da aber die 15 beitragsstärksten Verfasser (Tabelle 2) mit einem Anteil von 283 an sämtlichen Beiträgen vertreten waren (Koautorenschaften wieder einbezogen), also einen beträchtlichen Anteil von knapp 22% aller Aufsätze produzierten, ist es gleichermaßen vertretbar wie aufschlußreich, diese Zahlen wiederum zu bereinigen: Unter diesen 15 Meistverfassern nämlich sind 13 Personen, die im 19. Jahrhundert (dabei wieder vornehmlich von den 1850ern bis in die 1870er Jahre) in den „Annalen“ schrieben, wobei es sich durchaus nicht nur um Miscellen handelte wie in manchen anderen orts- oder landesgeschichtlichen Zeitschriften wie beispielsweise in den „Beiträgen zur Geschichte des Niederrheins“ (dem späteren „Düsseldorfer Jahrbuch“), sondern um z.T. ausladende Abhandlungen. Somit sind nur Max Braubach als Verfasser des 20. und Norbert Trippen als Verfasser des 20. und 21. Jahrhunderts in der Statistik zu belassen, während der Genealoge Ernst von Oidtman († 1935), der von 1880 bis zu seinem Todesjahr 1935 unermüdlich in den „Annalen“ publizierte, getrost gestrichen werden kann. Nach Bereinigung dieser 13 Verfasser mit ihren insgesamt 246 Beiträgen beträgt das Verhältnis von Verfassern zu Aufsätzen weniger als 2:1. Da wiederum im

⁹ Ich habe zu diesem Zweck alle Beiträge entsprechend der Titelgebung indiziert. In den ca. 10% aller Fälle, in denen der Titel keinen Aufschluß über die Literaturform gab, habe ich die Beiträge autopsiert. Beiträge, die vorrangig aus Quellenabdrucken bestehen, habe ich als Quellen, Beiträge mit nur abhängigen Quellen im Sinne von Beilagen als Literatur qualifiziert. Hierbei besteht dennoch ein gewisser Ermessensspielraum, so daß die genannten Zahlen nicht absolut zu setzen sind.

⁶ Die Grundlage der folgenden Ausführungen bildet das im Auftrag des „Instituts für niederrheinische Kulturgeschichte und Regionalentwicklung“ von ALEXANDRA HOLTSCHEPPEN, JENS LIEVEN und INGO RUNDE erstellte, dreiteilige „Titelregister“ der Annalen auf der Homepage des Fachs Geschichte an der Universität Duisburg-Essen, Standort Duisburg (<http://www.uni-duisburg.de/fb1/geschichte/ahvn.htm>). Sämtliche statistischen Erhebungen und Klassifizierungen sind durch mich in eigener Verantwortung erfolgt. Daneben habe ich die im elektronischen Register nicht enthaltenen Bände 2002–2003 mit einbezogen.

⁷ Vgl. die Hefte 47, 49, 53, 57, 64, 76, 77, 83 von 1888 bis 1907.

⁸ Vgl. ALEXANDER SCHNÜTGEN, Fünfundsiebzig Jahre Historischer Verein für den Niederrhein, in: AHVN 115, 1929, S. 5–37, hier S. 29.

Laufe des 20. Jahrhunderts die Neigung einzelner Verfasser zur Mehrfachproduktion (bzw. der Redaktion, diese zuzulassen), zurücktrat, ging damit gleichzeitig eine wissenschaftliche Vervielfältigung einher.

Rang	Name	Zahl der Beiträge	publizierte bis
1	Ennen, Leonhard	34	1881*
2	Schrörs, Heinrich	31	1930
3	Eckertz, Gottfried	29	1876
4	Braubach, Max	27	1975
5	Merlo, Johann Jakob	26	1890
6	Pick, Richard	21	1887
7	Braun, Johann Wilhelm	15	1863
8	Mooren, Joseph Hubert	15	1881
9	Floß, Heinrich	14	1904
10	Hüffer, Hermann	13	1904
11	Korth, Leonard	12	1896
12	Meister, Aloys	12	1903
13	Oidtman, Ernst von	12	1935
14	Pauls, Emil	12	1903
15	Trippen, Norbert	10	seit 1971

Tabelle 2: Verfasser (Zahl der Beiträge) (* posthum)

Eine tiefgreifende Untersuchung der Verfasserstrukturen würde vom Aufwand her eine separate Betrachtung erfordern. Hier ist zunächst nur auf das deutliche Hervortreten der Archivare zu verweisen, wobei allein den Generationen der älteren, inzwischen verstorbenen¹⁰ ein Anteil von mindestens 147 Beiträgen und damit deutlich über 10% beizumessen ist. In der jüngeren Zeit bestätigt sich zwar die rege Teilnahme von Archivaren an den „Annalen“¹¹, die Zahl ihrer Prokopfbeiträge

10 Ich habe 26 Personen ermittelt: Leonhard Ennen (1820–1880), Richard Pick (1840–1923), Leonard Korth (1853–1914), Heinrich Theodor Ilgen (1854–1924), Walter Friedensburg (1855–1938), Otto Reinhard Redlich (1864–1939), Hermann Keussen (1862–1943), Richard Knipping (1865–1950), Armin Tille (1870–1941), Karl Heinrich Schäfer (1871–1945), Friedrich Wilhelm Lohmann (1875–1952), Bruno Kuske (1876–1964), Albert Huyskens (1879–1956), Paul Wentzcke (1879–1960), Wilhelm Kisky (1881–1953), Bernhard Vollmer (1886–1958), Heinrich Schiffers (1894–1955), Erich Kuphal (1895–1965), Robert Haaß (1898–1968), Bernhard Poll (1901–1981), Wilhelm Classen (1903–1965), Günter Aders (1905–1985), Friedrich Wilhelm Oediger (1907–1993), Walter Föhl (1908–1975), Edith Ennen (1907–1999), Erich Wisplinghoff (1920–1999). Die Aufstellung beansprucht keine Vollständigkeit. Zudem ist bei einigen der älteren Archivare die hauptamtliche Betätigung zweifelhaft, weshalb hier manche Namen (z.B. Richard Bettgenhäuser, Emil Pauls u.a.) nicht berücksichtigt wurden.

11 So sind in den „Annalen“ mehr oder minder regelmäßig vertreten: Joachim Deeters, Toni Diede- rich, Hans J. Domsta, Klaus Flink, Ulrich Hebach, Dietrich Höroldt, Jürgen Huck, Ingrid Joester, Dieter Kastner, Johannes Kistenich, Herbert Lepper, Wolfgang Löhr, Dieter Lück, Joachim Oepen, Leo Peters, Manfred van Rey, Guido Rothhoff, Norbert Schloßmacher.

ge fällt aber mit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts, das analog zum forschenden Gymnasialprofessor noch den ausgeprägten Historikerarchivar kannte, deutlich geringer aus. Neben den Archivaren fallen Hochschuldozenten und Bibliothekare sowie Geistliche verhältnismäßig stark ins Gewicht. Die Beteiligung ausländischer Verfasser bedürfte zwar noch einer eingehenden Prüfung, scheint aber insgesamt gering gewesen zu sein.¹² Frauen spielten entsprechend ihrer Absenz in historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts in den „Annalen“ – zahlenmäßig gesehen – keine Rolle. Der erste von einer Frau verfaßte Beitrag entstand, wenn ich richtig sehe, vermutlich nicht vor 1911 (Jg. 90).¹³

Auch eine thematische Klassifizierung der Beiträge soll hier in Anbetracht der an späterer Stelle folgenden Behandlung einzelner Felder nur ansatzweise erfolgen. Somit sei zunächst nur festgestellt, daß das dominante Thema in den „Annalen“ die kirchliche Institutionengeschichte war: In den 206 bzw. 200 Heften erschienen insgesamt 118 Beiträge zur Klostersgeschichte, 47 zur Stiftsgeschichte (das Domstift Köln ist hierbei noch außen vor gelassen) und 49 zur Pfargeschichte. Die mittlere und höhere Ebene der kirchlichen Leitungsgremien (Dekanate bzw. Christianitäten, Archidiakonate, Offizialat etc.) fällt dem gegenüber zurück. Weitere häufig bearbeitete Themen befassen sich mit Heiligen, Heiligenverehrung oder Reliquien (rund 35mal), dem Adel bzw. einzelnen Herrschaften, kirchlichen Kunstdenkmälern, stadt- und ortsgeschichtlicher Topographie und rechtsgeschichtlichen Fragen, hierbei vor allem (19mal bis 1885) mit Weis- und Rechtsaltertümern. Angesichts des hohen Stellenwerts der Quellen verwundert nicht das große Interesse an Urkundenüberlieferungen jedweder Art, die allein bis Ende des 19. Jahrhunderts in 47 Aufsätzen portraitiert bzw. ediert wurden. Damit einher geht die Beobachtung, daß die bevorzugte tituläre Form der Darbietung lange die rein gegenstandsbezogene ‚Mitteilung‘ war¹⁴, die auf eine in der Tendenz positivistische Betrachtungsform hindeutet, da sie über ein Erkenntnisinteresse des Verfassers oder eine bestimmte Problemlage nichts aussagt.

12 Die Publikationen der prominenten ausländischen Historiker François-Louis Ganshof (Brüssel, † 1980) und Jacques Droz (Clermont-Ferrand, † 1998) im Festband 1954 – eine entsprechende Anfrage bei Ludovicus Jacobus Rogier (Nijmegen, † 1974) führte nicht zu dessen Beteiligung – blieben allerdings ein Einzelfall (vgl. die Korrespondenz StA Bonn, SN 79, Nr. 44 [1952–1953]). Daneben sind in den „Annalen“ nachweislich die Niederländer Peter Michael Buyx (6, 1859), der Geldernforscher Wybe Jappe Alberts (166, 1964 u. 168/169, 1967) und Jaap van Moolenbroek (201, 1998) vertreten, der angloamerikanische Raum nur (?) durch den Amerikaner Robert E. Sakket (194, 1991).

13 Verfasserinnen der früheren Zeit sind nach Therese Virnich (1911) Anna Schröder, Ursula Klein und Elisabeth Korn. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß die Zahl der weiblichen (persönlichen) Mitglieder im HVN 1910 nur bei 4 von 752 lag (laut der Tabelle „Berufsverteilung im Spiegel der Mitgliederverzeichnisse des Historischen Vereins für den Niederrhein“ von SVEN HANSEN im Anhang zu diesem Band).

14 Bis 1962 22mal ‚Beiträge‘, bis 1969 16mal ‚Studien‘, bis 1911 7mal ‚Nachrichten‘, in zahlreichen Wendungen ‚Zur Geschichte‘.

Ihr Räumliches und zeitliches Betrachtungsfeld

Mit der ‚rheinischen‘ Geschichtsforschung teilte der HVN von Anfang seines Bestehens eine gewisse Unsicherheit darüber, wie der geographische Bezugsraum eigentlich zu bemessen bzw. zu rechtfertigen sei: Wer nämlich am Rheinland im Sinne einer objektiven Gegebenheit statt einer virtuellen Rahmensetzung festhalten wollte, der mußte es – das gleiche gilt übrigens für Westfalen – im Grunde erst erfinden.¹⁵ Das Rheinland hat bekanntlich als Herrschaftsgebiet allenfalls in der sogenannten ‚Franzosenzeit‘ existiert, als es in vier Departements der ersten französischen Republik angeschlossen wurde (1798/1801). Dem nationaldeutschen Geschichtsverständnis schloß sich dies als legitime raumdefinierende Phase natürlich aus. Auch einen ‚Niederrhein‘ hat es schließlich weder als politische Einheit gegeben (abgesehen nur von einer 1815 bis 1822 währenden, alles andere als ‚niederrheinischen‘ Episode in der frühen Preußenzeit), noch auch glauben die Geographen¹⁶ an die Existenz eines derartigen Naturraums.

Durch die Einbeziehung der kirchlichen Gliederung hat sich die Verwirrung um die Raumfrage für den HVN geradezu komplettiert. Zunächst schloß sich das neue (also das aktuelle) Erzbistum ab 1821 als Referenzgebiet aus: Da dessen Grenzen im Westen und Osten der preußischen Rheinprovinz angegliedert wurden, bestand zwar Klarheit, wenn auch natürlich keine historische Kontinuität. Durch die Zuweisung des preußischen Regierungsbezirks Kleve an das Bistum Münster aber war dem Erzbistum ein großer – man könnte sogar sagen: der eigentliche – Teil des Niederrheins entzogen. Die Wahl des ‚alten‘ Erzbistums Köln bis zu dessen Zerschlagung unter der französischen Herrschaft entsprechend den Statuten des Vereins im Gründungsjahr bildete insofern eine unumgängliche Option, die aber, nüchtern besehen, ebenso fragwürdig war, weil dieses Bistum einen Großraum beiderseits des Rheins und überdies auch protestantisierte „Konkurrenzgebiete“ umfaßte.¹⁷ Diese waren nicht ohne weiteres auszuklammern, zumal es neben dem HVN für Köln (anders als beispielsweise in den ebenfalls alten Bistümern Würzburg oder Hildesheim) keinen Diözesangeschichtsverein gab und gibt und sich die „Annalen“ insofern unvermeidlich mit der räumlichen Zuständigkeit auch für hi-

storische Staats- oder Herrschaftsstrukturen außerhalb ihres eigentlichen ‚niederrheinischen‘ Kerngebiets beluden. Wenn daher, wie in einem „Literaturbericht“ in den „Annalen“ von 1911 in Anlehnung an Justus Hashagen¹⁸, das Bekenntnis zur Existenz eines historischen Rheinlandes auch, oder gar vordringlich, an den dort versammelten Herrschaftsgebieten bis 1806 festgemacht wurde, so wurde damit eine Fiktion aufgerichtet, die angesichts der politischen und konfessionellen Fragmentierung des Raums nur um den Preis einer extremen Vereinfachung der Sachlage vertretbar gewesen wäre. In der Einsicht, daß – wie man es auch dreht und wendet – staatliche, kirchliche und landschaftliche Kategorien und vielleicht auch eher affektiv zu nennende Kategorien stets quer zu einander lagen, wählten Verein und „Annalen“ letztendlich hier wie in vielen anderen Einzel- und seriellen Werken zur rheinischen Geschichte eine offene und variable Lösung: Man befaßte sich bevorzugt mit dem „Landstrich“ an der unteren niederrheinischen Bucht, der sich wenigstens in Teilen mit den Verwaltungsgebieten des Erzbistums Köln in Einklang bringen ließ¹⁹, doch wurden häufig auch die kirchlich trierischen Gebiete am Südrand des Kurstaats (Andernach und das rechtsrheinische Linz) berücksichtigt. Wo es die kirchliche Tradition zu erfordern schien – zu denken ist etwa an die zahlreichen Untersuchungen zum Kloster Altenberg –, blickte man auch über den Rhein hinweg, anstatt sich irgendeine *geistige Demarkationslinie*²⁰ zu ziehen. Die ‚westdeutsche‘ Ausrichtung aber wurde konsequent gewahrt, und so sind bis in die gegenwärtige Zeit ohne jegliche Ausnahme, wenn ich recht sehe, Beiträge publiziert worden, die niederrheinische oder Anrainergebiete betrafen. Gegenüber nicht rheinischen Themen auf den Vereinstagen bestand zeitweilig sogar eine gereizte Voreingenommenheit: So beschwerte sich Wilhelm Kisky bei Max Braubach 1949 nicht ohne Schärfe, ein Auftreten des Mediävisten Theodor Schieffer auf der Frühjahrsversammlung in Ahrweiler mit einem Thema, das nichts mit der Gegend zu tun habe, sei nicht tragbar und werde sicher *keine grosse Anziehungskraft auf unsere Mitglieder ausüben*.²¹ Die fachliche Klasse Schieffers (1910–1992), der ebenso wie Leo Just seit 1946 Professor in Mainz war und zu den führenden Mediävisten der Bundesrepublik avancieren sollte, war Kisky also kein Argument für die Zumutbarkeit eines Vortrags, der dann aber doch gehalten und, so Paul Egon Hübinger, *mit gespannter Aufmerksamkeit von der Versammlung entgegengenommen* wurde (149/150, 1950/1951, S. 327–328).

15 Vgl. FRITZ DROSS, Von der Erfindung des Rheinlands durch die rheinische Landesgeschichte. Eine Polemik, in: GERTRUDE CEPL-KAUFMANN u.a. (Hrsg.), Kulturtheorie und Region (im Druck, vorauss. 2004) (mit neuerer Lit.).

16 HANS HEINRICH BLOTEVOGEL, Gibt es eine Region Niederrhein?, in: DIETER GEUENICH (Hrsg.), Der Kulturraum Niederrhein, Bd. 2: Im 19. und 20. Jahrhundert, Bottrop/Essen 1997, S. 155–185.

17 Zitat [Domkapitular] ALEXANDER SCHNÜTGEN, Vereinsgeschichte (wie Anm. 4), S. 146; vgl. auch die durch den Schriftführer Greven wiedergegebenen Aussagen des Vorsitzenden Alexander Schnütgen zum ‚Raumproblem‘ auf der Herbsttagung in Aachen am 28.9.1931 (AHVN 120, 1932, S. 157–159). Zur historischen Orientierung dient gut die verdienstvolle Publikation von IRMGARD HANTSCHKE, Atlas zur Geschichte des Niederrheins, 1. Aufl., Bottrop/Essen 1999, mit den Karten Nr. 24, 32, 60 und 81 mit Abbildungen und Erläuterungen der Bistumsgrenzen um 1450, 1610, 1821 und 1957.

18 Jg. 90, 1911, S. 129–229, hier S. 143–144. Die Identität des Verfassers, „F. X. Barth“, ließ sich nicht zweifelsfrei ermitteln.

19 So unlängst WOLFGANG LÖHR in seiner Rezension des Titels KUNZ, Verortete Geschichte (wie Anm. 5), in: AHVN 204, 2001, S. 375: „Der Historische Verein verstand unter dem Niederrhein insbesondere den Kölner Diözesansprengel (die Archidiakonate Xanten, Köln, Bonn), nicht das Territorium Kurköln, und hatte deshalb einen Schwerpunkt in der Kirchengeschichte vor der Reformation“.

20 So Schnütgen auf der Frühjahrsversammlung in Euskirchen am 17.5.1926 (AHVN 109, 1926, S. 160). Zur räumlichen wie inhaltlichen Ausrichtung des Vereins in der Gründungsphase zwischen niederrheinischer Landesgeschichte und kölnischer Bistumsgeschichte der Beitrag von WILHELM JANSSEN in diesem Band.

21 Brief Kiskys an Braubach vom 12.3.1949 (StA Bonn, SN 79, Nr. 29).

In seiner chronologischen Erstreckung blieben Verein und Zeitschrift die längste Phase rein auf das Mittelalter hin fixiert. *Zeitliches Interessengebiet des Vereins*, so resümierte der jüngere Schnütgen 1929, *ist ursprünglich das Mittelalter gewesen. Noch vor reichlich zwei Jahrzehnten konnte unsere Organisation ... als eine der Erforschung der mittelalterlichen Vergangenheit der Rheinland dienende bezeichnet werden.*²² Mit dieser Ausrichtung entsprachen die „Annalen“ durchaus anderen, weit ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Zeitschriften – beispielsweise der 1850 erstmals erschienenen „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins“ –, die ihre Kardinalaufgabe in der Aufspürung der ältesten, sogenannten „Altertümer“ sahen und nur sehr zögerlich in die (Frühe) Neuzeit blickten. Hierin ist also durchaus kein Vereinsspezifikum zu sehen, bedenkt man auch erstens, daß die universitäre Landesgeschichtsschreibung bis weit ins 20. Jahrhundert hinein mehrheitlich mediävistisch ausgerichtet bleiben sollte. Zweitens hat sich die Frühneuzeitforschung erst allmählich seit den 1950er Jahren als historische Subdisziplin hervorgetan. Noch bis in die 1970er Jahre fiel sie an den meisten Universitäten zuständigkeithalber mit der allgemeinen Neuzeitgeschichte zusammen.²³ Infolgedessen wurde die Diskrepanz zwischen dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit (die heute als eine Zwischen- oder Sattelzeit verstanden wird) um so stärker empfunden.

Die von Schnütgen behauptete, angeblich von Gegenwartserfordernissen veranlaßte Öffnung der „Annalen“ zur neueren Geschichte hin, ist durch den Befund in den „Annalen“ rundweg in Abrede zu stellen. Tatsächlich wird Schnütgen hierbei von einer Gleichstellung von „Neuzeit“ mit der späteren Vormoderne ausgegangen sein, wobei ihm die ‚frühneuzeitliche‘ Geschichte bis zur Französischen Revolution oder zum Wiener Kongreß, maximal aber bis zum Ausgang der vorindustriellen Phase bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts vorschwebte. Der eigentliche Schwerpunkt der „Annalen“ aber lag bis nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich vor der Aufklärungszeit. Noch ein Jahr vor seinem Tod 1953 attestierte Wilhelm Kisky Braubach bei einer Danksagung für dessen Vortrag über Kurfürst Clemens August: *Es ist doch ein Glück, daß uns durch Sie auch das 18. Jahrh[undert] nahe gebracht wird, u[nd] die Menschheit (!) sieht, dass es damals auch noch etwas anderes gegeben hat als Soldatenkönige.*²⁴ Aus diesem Diktum ist zu erahnen, daß im Verständnis der älteren, noch stark durch die kulturpolitische Atmosphäre des Kaiserreichs geprägten Generation der Vereinsmitglieder im allgemeinen und der Ver-

einsführer im besonderen, für die Kisky hier ja praktisch stellvertretend zu sprechen meinte (*uns*), die Frühe Neuzeit zu stark mit dem Verdikt des protestantischen Preußentums belegt war, als daß man sich ihr hätte unbefangen nähern können. Ein Beispiel hierfür ist auch die offensichtlich vereinsintern kontroverse Publikation eines Bandes über die preußische Herrschaft am Rhein aus dem Jahr 1909²⁵, der geradezu die bildliche Assoziation erzeugt, als sei hier ein heißes Eisen mit spitzen Fingern angefaßt worden: Ohne Vorwort und Einleitung, ohne also auch eine Würdigung oder bloß eine Nennung des Anlasses der Publikation (den ab 1609 vollzogenen Übergang von Kleve-Mark-Ravensberg an Brandenburg-Preußen) werden hier Aufsätze zu Spezialthemen aneinandergereiht. Eine Synthese, die nämlich die historische Integration des rund zur Hälfte katholischen Kleves in den preußischen Staat unweigerlich mit dem zeitgenössischen der preußischen Rheinprovinz parallelisiert hätte, wurde somit vermieden. Einzig ein Beitrag über die brandenburgische Kirchenpolitik im Verhältnis zum Erzbistum Köln (Wilhelm Meier) wagte eine perspektivisch ausgeweitete, mit Abstrichen positive Bewertung, die in die Zukunft blicken ließ. Wie von Kisky angedeutet, vollzog sich in der Tat zwar in der späteren Amtszeit Braubachs (1936–1967) allmählich eine thematische Auffächerung der „Annalen“, doch profitierte von dieser in der Anfangszeit nur das 18. Jahrhundert. Besonders hervorgehoben werden muß hier die von einem umfangreichen Aufsatzband begleitete Ausstellung „Clemens August. Landesherr und Mäzen des 18. Jahrhunderts“ in Schloß Augustusburg 1961, an der der HVN institutionell (über die Schirmherrschaft) und, vor allem durch Max Braubach, auch personell mitgewirkt hatte.

Braubach persönlich war aus einer ‚patriotischen‘ Grundhaltung heraus der Zeitgeschichtsforschung zwar durchaus nicht abgeneigt, doch scheint er den „Annalen“ weiterhin die Funktion zugeordnet zu haben, die vorindustrielle Zeit zu bearbeiten.²⁶ Auch die NS-Zeit mußte damit als Thema völlig ausfallen, während andere landesgeschichtliche Zeitschriften und ungezählte ortsgeschichtliche Darstellungen der 1950er bis 1960er Jahre die Zeit von 1933 bis 1945 auf die Themen Bombenkrieg und Heimatverlust verlegten. In einem einzigen Fall wurde das Thema zum Zwecke einer positiven Vergangenheitsdarstellung aufgegriffen, als nämlich Bernhard Vollmer auf der Frühjahrsversammlung in Leverkusen und Altenberg 1953²⁷ über „die inneren Widerstände gegen den Nationalsozialismus“ am Beispiel des Regierungsbezirks Aachen vortrug. Vollmer sprach später in einer Edition sogar von „Volksopposition“ und einem Beleg für das „sittliche Verantwortungs-

25 ALFRED HERRMANN (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Kleve. Festschrift des Historischen Vereins für den Niederrhein zur Feier der dreihundertjährigen Zugehörigkeit Kleves zur Krone Preußen (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das Alte Erzbistum Köln 2), Köln 1909.

26 Vgl. unlängst RUDOLF MORSEY, Max Braubach und die Zeitgeschichte, in: AHVN 202, 1999, S. 63–74, der auf die umfassende Rezensions- und Gremientätigkeit Braubachs im zeitgeschichtlichen Kontext hinweist. Vgl. ausführlicher zur Amtszeit Braubachs den Beitrag von ULRICH HELBACH in diesem Band.

27 AHVN 157, 1955, S. 267–268.

22 Die Aussage Schnütgens verdient die vollständige Wiedergabe: *Die Berücksichtigung der Neuzeit und nicht zuletzt auch der jüngeren Vergangenheit war ganz besonders im letzten Jahrzehnt in unserem Schrifttum und bei unseren Versammlungen zu augenfällig. Natürlich ist diese neuerliche Ausdehnung und Verschiebung des geschichtlichen Interessenskreises kein bloßer Zufall, hängt vielmehr eng mit der Neigung und dem Bedürfnis unserer Tage zusammen, die Entwicklung und die Zustände der Gegenwart besonders aus ihren näheren Voraussetzungen zu erklären und an ihnen zu erläutern* (SCHNÜTGEN, 75 Jahre [wie Anm. 8], S. 20).

23 Die ersten explizit auf die Frühe Neuzeit zugeschnittenen Lehrstühle wurden 1973 in Aachen und 1974 in Oldenburg etabliert (vgl. GERD SCHWERHOFF, Frühe Neuzeit – Zum Profil einer Epoche, in: <http://icswww.urz.tu-dresden.de/fruz/Epochenbeschreibung.htm> [Stand: 5.9.2003]). Für kenntnisreiche Hinweise hierzu danke ich Frau Dr. Stephanie Marra, Histor. Institut der Univ. Dortmund.

24 Kisky an Braubach, 3.1.1952 (StA Bonn, SN 79, Nr. 29).

gefühl breiter Kreise der deutschen Bevölkerung.²⁸ Auf der Versammlung des HVN hob er ganz besonders den christlichen Widerstand hervor, und den katholischen um so mehr. Die ihm dem Bericht zufolge zugeschriebene Feststellung, die Erforschung des Themas sei *auch aus außenpolitischen Gründen ein dringendes Anliegen der Geschichtswissenschaft*, zeigt, daß es Vollmer darum ging, die Bundesrepublik Deutschland – sicher in der Erwartung eines günstigen Friedensvertrags – durch die Hervorkehrung des Widerstandes in ein positiveres internationales Licht zu stellen, was durchaus einer Grundtendenz der frühen Widerstandsforschung im nicht sozialistischen Deutschland nach 1945 entsprach.²⁹ Gedruckt wurde dieser Redebeitrag in den „Annalen“ allerdings nicht, was die leider nicht zu beantwortende Frage, in wessen Verantwortung dieser denkwürdige Vortrag zustande gekommen war, noch verstärkt. Von außen besehen ist ‚Vergangenheitsbewältigung‘ dieser Art im Umfeld historischer Vereine freilich alles andere als atypisch. Daß sie durchaus wörtlich zu begreifen ist, legte Max Braubach mit seiner kleinen Studie „Landesgeschichtliche Bestrebungen und historische Vereine im Rheinland“ 1954 nahe: Darin stellte er mit Blick auf beide Weltkriege fest³⁰, daß, wenn diese Katastrophen selbstverständlich auch die Tätigkeit von Forschern und Vereinen störten, lähmten und mitunter auch beendigten, die Neigung zur Vertiefung in die heimatliche Geschichte sehr rasch nach Krieg und Niederlage wieder durchbrach und man dabei nicht nur die bewährten alten Wege wieder beschritt, sondern auch mit Mut und Entschlossenheit neue einschlug, um zu noch besseren, vielseitigeren Ergebnissen zu gelangen. Von welchem Geiste diese Bemühungen sein sollten und ob der Erkenntnisgewinn in einem quantitativen oder (auch) qualitativen Sinne zu begreifen sei, ließ Braubach dabei offen. In der Nichtformulierung positiver, über die Befriedigung des klassischen Heimatbedürfnisses und Geschichtsinteresses hinausgehender Ziele tat es ihm auch der HVN gleich. So bemühte man sich nach 1945 auch dort, rasch zur Routine zurückzukehren, indem man bekannte Themen aus vermeintlich guter alter Zeit hervorkehrte.

28 BERNHARD VOLLMER (Hrsg.), Volksopposition im Polizeistaat. Gestapo- und Regierungsberichte 1934–1936 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 2), Stuttgart 1957, hier S. 8.

29 Diese Intention Vollmers spiegelt auch der entsprechende Pressebericht des Kölner Stadtanzeigers vom 21.5.1953 wider. Auch Max Braubach befaßte sich nach 1945 im Rahmen seiner zeitgeschichtlichen Interessen bevorzugt mit ‚dem‘ Widerstand (vgl. MORSEY [wie Anm. 26], S. 63–64). Es entbehrt im übrigen nicht einer gewissen Pikanterie, daß Braubach über eine 1969 entstandene Dissertation ebenfalls über den Regierungsbezirk Aachen im Nationalsozialismus negativ gutachtete, weil sie nach seiner Ansicht die Verwurzelung der nationalsozialistischen Ideologie in der Bevölkerung behauptete (vgl. GÜNTER PLUM, Gesellschaftsstruktur und politisches Bewußtsein in einer katholischen Region, 1928–1933. Untersuchungen am Beispiel des Regierungsbezirks Aachen [Studien zur Zeitgeschichte], Stuttgart 1972). PLUM bestritt darin die Ausübung eines aktiven Widerstands im Sinne Vollmers rundweg, zog aber dessen Quellenedition unverständlicherweise nicht heran, obwohl sie mit demselben Gegenstand befaßt war. Im Zuge der Beratungen über die Publikation (vgl. dort die Einleitung von HANS ROTHFELS) trat Max Braubach aus dem Beirat des „Instituts für Zeitgeschichte“ zurück (vgl. MORSEY [wie Anm. 26], S. 72–73).

30 BRAUBACH, Landesgeschichtliche Bestrebungen (wie Anm. 2), S. 77.

Konservierung versus Modernisierung: Der „Historische Verein“ unter Heinrich Schrörs (1904–1926)

Das Erscheinungsbild der „Annalen“ war in den Jahrzehnten unter dem Vereinsvorsitz Joseph Hubert Moorens durch die Bestrebung gekennzeichnet, schriftliche Überlieferungen zu sichten, zu inventarisieren und knapp kommentierend zu publizieren.³¹ Das zivilisationskritische oder auch antimodernistische Motiv dieser Beschäftigung mit den ‚Altertümern‘ ist nicht zu übersehen: So bezeichnete Mooren im Gründungsjahr 1854 in einem Zeitungsaufruf³² die Beteiligung am Verein als ein Aufbegehren gegen eine Gegenwart, die er bei einigem Wohlwollen als historisch gleichgültig, in nüchterner Betrachtung aber in einem *Vertilgungskampfe* gegen das Vergangene begriffen sah. Dieses, so Mooren, könne nur gerettet werden, wenn es in die *Festung der Wissenschaft* verbracht oder in eine *Arche der Geschichte* geflüchtet werde.

Wenn Heinrich Schrörs diesen Aufruf aus der Düsseldorfer Zeitung 1912 in den „Annalen“ publizierte, weil er ihn für sinnfällig für die Erkenntnis der damals herrschenden Auffassung von dem Vereine und seinen Aufgaben hielt, so muß darin eine Form der Bloßstellung gesehen werden, weil Schrörs im Zuge dessen keinen Zweifel daran ließ, daß er Mooren für einen Dilettanten ansah – und zwar nicht in der eigentlich freundlichen Bedeutung des Begriffs. Schrörs hatte die mit seiner Übernahme des Vorsitzes 1904 zusammenfallende 50-Jahr-Feier des HVN 1904 genutzt, um sich in einer in der Sache scharfen Kritik gegen die frühere Vereinsführung zu wenden.³³ Er sprach sich dabei gegen die angeblich durch Mooren verkörperte Neigung historischer Laien aus, sich in einem planlosen Sammelverfahren statt auf ein abstraktes Verständnis ganz auf die positivistische Tatsachenerkenntnis zu verlegen. *Nicht Geschichte, d.h. Entwicklung, nicht ein Eindringen in die Ursachen des geschichtlichen Werdens und in das Zusammenwirken aller Mächte eines Zeitalters ... will man*, klagte er, *sondern Archäologie, d.h. blosse Beschreibung der fertigen Zustände, ganz im Einklange mit der Weise des 18. Jahrhunderts*. Da einerseits Schrörs damit keinen Zweifel daran ließ, die Professionalisierung des Vereins unter seiner Ägide maßgeblich voran treiben zu wollen, andererseits seine über 20jährige Amtszeit in eine eminent wichtige Phase der allgemeinen historiographischen Entwicklung fiel, lohnt es, auf sein Führungsverhalten etwas näher einzugehen, wobei gegenüber den maßgeblichen Ausführungen

31 Neben den Vereinsschriften und den neueren Publikationen zur Geschichte der Landesgeschichtsschreibung sei hier vor allem auf die Beiträge u. a. von KARL HEINZ TEKATH und HEINZ FINGER im vorliegenden Band verwiesen.

32 Abgedruckt durch HEINRICH SCHRÖRS, in: Zur Entstehungsgeschichte des historischen Vereins für den Niederrhein, in: AHVN 88, 1910, S. 180–186, hier S. 182–185.

33 Die folgenden Zitate aus: HEINRICH SCHRÖRS, Der historische Verein für den Niederrhein in seiner Entstehung und Entwicklung, in: AHVN 79, 1905, S. 1–27, hier S. 8–9.

TRIPPENS³⁴ der Akzent stärker auf seine prägende Rolle hinsichtlich der „Annalen“ gelegt werden soll.

Hinter dem nicht nur gegen Mooren, sondern auch gegen Floß gerichteten (und von Hüffer in eher wohlwollendem Geist vorweggenommenen) Vorwurf Schrörs³⁵, die Frühzeit des Vereins sei durch einen Mangel an Abstraktion und wissenschaftlicher Methode geprägt gewesen, stand der Vorwurf, Mooren habe sich für den Ultramontanismus eines Anton Joseph Binterim (1779–1855) einspannen lassen und dadurch auf die gegenseitige Ablösung von Staat und katholischer Kirche hingearbeitet. In seiner Belobigung des 1887 verstorbenen Mooren (*Er wusste, dass die Einheit des Vaterlandes, soll sie eine lebendige Macht bleiben, immer eintauchen muss in den Jungbrunnen des Stammesbewusstseins wie die Sprache ihre Mundarten*³⁶) klingt daher eine herablassende Ironie gegenüber dem mehrfach von ihm so bezeichneten *Pfarrer von Wachtendonk* an, von dem ihn, den fünfmaligen Dekan der Bonner Theologischen Fakultät und just zum Universitätsrektor Erhobenen, ein denkbar großer Standes- und Prestigeunterschied trennte. Durch diese Einschätzung des in Wirklichkeit völlig arglosen Mooren wurde Schrörs unwillkürlich zu negativen Äußerungen über dessen Vereinsführung verleitet, die tatsächlich aber in seinem persönlichen Zwiespalt gegenüber der Amtskirche vor dem „Modernismusstreit“, aber auch in persönlichen Verletzungen gründeten.³⁷ Vor diesem Hintergrund scheint Schrörs eine gewisse staatsaffine Haltung ausgebildet zu haben (seine Lebenserinnerungen lassen genauere Rückschlüsse nicht zu), die ihn wiederum eine in Gegenwartsfragen aufgeschlossene Kirchengeschichtsschreibung fordern ließ. Diese sollte sich nicht in zweifelhaften hagiographischen Überlieferungen ergehen, sondern auf dem Wege objektiverer Tatsachenerforschung die genuine kirchliche Tradition von derlei Beiwerk befreien. Erst so gewänne die Kirche *modern denkende und empfindende Gläubige*.³⁸ Exaltierte Formen religiöser Ergriffenheit, seien sie stark nach innen oder außen

gekehrt, fielen für ihn in den Bereich einer anormalen, da rein subjektiven Kirchenpraxis. Sie bedurften, wie er in einem Aufsatz in den „Annalen“ 1907 meinte, der Angleichung an das *Regelrechte und Gesunde*.³⁹ Eine präzise Darlegung seiner bevorzugten historischen Methode bot Schrörs in seiner Rektoratsrede von 1905, deren Tendenz bereits aus dem prägnanten Titel „Kirchengeschichte und nicht Religionsgeschichte“⁴⁰ spricht. Wenngleich Schrörs sicher alles andere als liberal oder gar demokratisch gesinnt war⁴¹, ist als nicht von der Hand zu weisen, daß sein Plädoyer für eine historisch-kritische Methode und die Berücksichtigung auch psychologischer Aspekte durchaus innovativ war bzw. hätte wirken können.

Über die ‚Politik‘ Schrörs im HVN lassen sich bedauerlicherweise keine abschließenden Aussagen machen, weil heute die entsprechende Vereinsüberlieferung fehlt. Doch liegt es auf der Hand, daß seine Exponierung als Wissenschaftler und Theologe zu einer Zeit, da er die Leitung des HVN übernahm, auf alle Bereiche der Vereinsführung wirkte, und somit auch auf die „Annalen“. Zunächst ist festzustellen, daß Schrörs sich ab 1904 vorrangig der „Annalen“ bediente, um seiner Papst-, Bischofs- und Kleruskritik hauptsächlich in Fragen der Priesterausbildung Ausdruck zu verleihen. Die 31 Beiträge, die er dort veröffentlichte, fielen mit einer Ausnahme sämtlich in seine 22jährige Amtszeit, deren Anfang nach eigenem Bekunden in seine *literarische[n] Kampffahre* gefallen war.⁴² Zehn der Beiträge betreffen den „Kölner Kirchenstreit“ und wenden sich massiv gegen den von Schrörs gebrandmarkten *Autokratismus* des Kölner Kardinals Geissel. Auch seine (vor allem umfangmäßig) großen Arbeiten über seine Amtsvorgänger am Bonner Institut, Braun und Floß, und seine Studie über die „Kölner Wirren“ kreisen um denselben Gegenstand. Weniger ein Zuwenig an publizistischer Leistung, sondern eine thematische Verengung wäre ihm also vorzuhalten, in erster Linie aber seine persönliche Inkonzilianz und Schärfe, die, wie Schnütgen in seiner noch zu Lebzeiten Schrörs’ geschriebenen Rezension von dessen „Kölner Wirren“ anmerkte (114, 1929), spürbar Eingang in seine Schriften fand. Schrörs pflegte einen autoritären Stil und focht mit scharfen Waffen, die er vermutlich schon seit seiner Vorstandsmitgliedschaft ab 1890 in der Hand führte und auch nach der Niederlegung seines Vereinsvorsitzes nicht ablegte.⁴³

39 Vgl. in diesem Sinne seinen Aufsatz Bd. 82, 1907: „Religiöse Gebräuche in der alten Erzdiözese Köln; ihre Ausartung und Bekämpfung im 17. und 18. Jahrhundert“.

40 HEINRICH SCHRÖRS, Kirchengeschichte und nicht Religionsgeschichte. Rede gehalten beim Antritt des Rektorats, Freiburg i.Br. 1905.

41 Vgl. TRIPPEN, Heinrich Schrörs (wie Anm. 34), S. 186.

42 Max Braubach dagegen verfaßte 13 (von 27) Aufsätze schon vor seiner Amtübernahme 1936. So gesehen hatte sich Schrörs zumindest in den „Annalen“ bis 1904 also nicht profiliert.

43 So erhielt Schrörs 1927 Sitz und Stimme im Vorstand, obwohl der Ehrenvorsitz dies üblicherweise nicht vorsah (so Braubachs Bericht der Herbstversammlung vom 26.9.1927 in Xanten [AHVN 112, 1928, S. 177]). Vgl. HEGEL, Von Mooren bis Braubach (wie Anm. 2), S. 16–20; ALEXANDER SCHNÜTGEN, Aus der jüngeren Vergangenheit des Historischen Vereins für den Niederrhein. Zugleich ein Beitrag zur niederrheinischen Geistesgeschichte, in: AHVN 146/147, 1948, S. 5–47, hier S. 31–45.

34 NORBERT TRIPPEN, Heinrich Schrörs, in: Rheinische Lebensbilder 10, 1985, S. 179–198; DERS., Fakultät und Erzbischof. Der Konflikt um den Bonner Kirchenhistoriker Heinrich Schrörs 1907, in: AHVN 177, 1979, S. 232–262; ferner NORBERT M. BORENGÄSSER, Art. „Schrörs, Johann Heinrich“, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon XV, 1999, Sp. 1259–1264.

35 Vgl. HEINRICH SCHRÖRS, Johann Heinrich Floß (1819–1881), in: AHVN 117, 1930, S. 3–150, hier S. 140; HERMANN HÜFFER, Lebenserinnerungen, hrsg. v. ERNST SIEPER, Berlin 1912, S. 110–111 u. 310–311.

36 SCHRÖRS, Entstehung (wie Anm. 33), S. 24.

37 Vgl. NORBERT TRIPPEN, Theologie und Lehramt im Konflikt. Die kirchlichen Maßnahmen gegen den Modernismus im Jahre 1907 und ihre Auswirkungen in Deutschland, Freiburg i.Br. u.a. 1977, S. 77–79, 175–176; DERS., Fakultät (wie Anm. 34); DERS., Heinrich Schrörs (wie Anm. 34), S. 188. Schrörs äußerte sich kontrovers in Fragen der Priesterausbildung. Der daraus erwachsende Konflikt brachte ihm das im höchsten Maße desavouierende Verbot für Studenten, seine Vorlesungen zu besuchen.

38 Vgl. HEINRICH SCHRÖRS, Selbstdarstellung [kein gesonderter Titel], in: ERICH STANGE (Hrsg.), Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Bd. 3, Leipzig 1927, S. 193–239, hier S. 227. Schrörs selbst war „Professor der katholischen Theologie“. Voraussetzung und Folge seiner Berufung nach Bonn war die Einrichtung einer Professur für Kirchengeschichte. Sie wurde nacheinander von seinen Schülern Greving und Neuss besetzt.

Mit dem Aufstieg Schrörs' im Verein verband sich zunächst der Weggang Karl Lamprechts nach Marburg im Frühjahr 1890, der von 1882 (bis 1897) als Sekretär fungiert hatte.⁴⁴ Wenngleich sich Schrörs gegenüber dem bekanntlich in der Fachzunft bitter attackierten Lamprecht zu einer beiläufigen Anerkennung durchrang, kann eine Aufnahme der von Lamprecht entwickelten kulturwissenschaftlichen Methode durch die „Annalen“ kaum in Frage gekommen sein: Lamprechts Beziehungsstiftung zwischen materieller und ideeller Kultur, seine mangelnde Affinität zum Rheinland und nicht zuletzt die ihm vorgehaltene protestantische Geschichtsdeutung sind alle für sich hinlängliche Gründe hierfür. Anknüpfungen an die Kulturgeschichtsschreibung finden sich in den „Annalen“ vielleicht nicht zufällig nur bis kurz vor der Amtsübernahme Schrörs' in Person des Heimatforschers Emil Pauls (1840–1911), der bis 1903 mit zwölf, meist um die kirchliche Volkskultur kreisenden Beiträgen vertreten ist. Pauls ist ein Beispiel dafür, daß sich im subdisziplinären Gemisch einer stark assoziativen Kultur-, Sitten- und Volksgeschichte am ehestens die Möglichkeit bot, den etablierten Themenkanon zu sprengen und neue, im Falle der „Annalen“ mitunter auch kirchenkritische Themen zu plazieren, weil nämlich seit dem späten 19. Jahrhundert Interesse und Aufgeschlossenheit gegenüber Volkstumsfragen auf breiter Ebene wuchsen. Ein anderes Beispiel ist Josef Joesten⁴⁵, der sich, wenngleich nicht in den „Annalen“, wie Pauls bevorzugt mit Themen wie „Hexen und Juden“ befaßte, und, von einem noch stärker obskurantistischen Ansatz getragen, damit Dinge ins Auge faßte, die der rheinischen Historiographie bis dato fremd gewesen waren.

Neben Lamprecht wichen andere Persönlichkeiten aus dem Umkreis Schrörs' unter Umständen, die eindeutig auf seine Intervention verweisen: Die Verdrängung der Schriftführer Meister⁴⁶ und Greven⁴⁷ 1904 bzw. 1924 – der eine immerhin seit sechs Jahren Privatdozent und wenig später Professor, der andere Schrörs' eigener Schüler und wenig später ebenfalls Professor in Bonn – führte Schnütgen diskret auf *Gegensätze ... auf weltanschaulichem und kirchenpolitischen Gebiet* zurück.⁴⁸ Im Falle des seit 1896 als Schriftführer tätigen Meister ist es indes klar, daß sich der Widerwillen Schrörs' gegen eine drohende konzeptionelle Umgestaltung der

44 In erster Linie verbindet sich mit seinem Namen die Gründung der „Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde“ 1882. Vgl. aus der reichen Literatur: ROGER CHICKERING, Karl Lamprecht (1856–1915) und die methodische Grundlegung der Landesgeschichte im Rheinland, in: Geschichte in Köln 31, 1992, S. 77–90; URSULA LEWALD, Karl Lamprecht und die Rheinische Geschichtsforschung, in: RhVjbl 21, 1956, S. 279–304, BRAUBACH, Landesgeschichtliche Bestrebungen (wie Anm. 2), S. 58–60.

45 Vgl. J[OSEF] JOESTEN, Zur Geschichte der Hexen und Juden in Bonn, Bonn 1900, darin u.a. der erstmalige Abdruck der kurkölnischen Judenordnung von 1686. Der preußische Regierungsrat Joesten (1850–1909) publizierte (gelegentlich unter Pseudonym) bevorzugt über kriegs- und eisenbahngeschichtliche Themen (vgl. u.a. Wer ist's? IV. Ausgabe, Leipzig 1909, S. 339).

46 Hüffer hatte Aloys Meister die Schriftführung 1896 aus gesundheitlichen Gründen abgetreten.

47 Zu Greven (1883–1934) vgl. u.a. HUBERT JEDIN, Die Vertretung der Kirchengeschichte in der Katholisch-Theologischen Fakultät Bonn 1823–1929, in: AHVN 155/156, 1954, S. 411–453, hier S. 452–453 mit Anm. 74.

48 Zitat SCHNÜTGEN, 75 Jahre (wie Anm. 8), S. 35.



Der Bonner Professor für Geschichte Dr. Karl Lamprecht (1856–1915), Sekretär 1882–1897.

„Annalen“ richtete: Meister (1866–1925), der 1899 als Extraordinarius, 1903 als Ordinarius an die Universität Münster gewechselt war, hatte sich dort methodisch als „Erneuerer“ profiliert.⁴⁹ Nach Vorstandsprotokollen, die Schnütgen noch zur Verfügung standen, war er bestrebt gewesen, die „Annalen“ zu einer *allgemeinen rheinischen Zeitschrift* zu machen und damit – in den Worten Schrörs' – *von ihrem gesunden partikulären Boden* zu lösen.⁵⁰ Deswegen, und sicher auch, weil der Historiker Meister ein Verfechter einer Trennung der Kirchen-, Religions- und Konfessionsgeschichte von der ‚eigentlichen‘ Geschichtswissenschaft war, war sein Ausscheiden aus dem Führungskreis des HVN unter dem Patriarchen Schrörs gewissermaßen vorgezeichnet. Eine Fortsetzung der Arbeit mit ihm hätte beispielsweise an eine Verbindung rheinischer mit westfälischen Forschungsaspekten denken lassen, die schließlich in territorial- wie konfessionsgeschichtlicher Hinsicht angesichts der Länderverbindung Kurköln – Herzogtum Westfalen – Vest Recklinghausen und der faktischen bayerischen Sekundogenituren in den westfälischen Hochstiftern seit dem späten 16. Jahrhundert sachlich geboten gewesen wäre. Daß auf der einen wie auf der anderen Seite die institutionellen Verzahnungen auf Vereins- wie auf universitärer Ebene ausblieben, führte längerfristig dazu, daß

49 Vgl. zu ihm zuletzt BERND MÜTTER, Historische Wissenschaft und nationale Pädagogik. Heinrich Finke, Aloys Meister und die Anfänge der Historischen Kommission für Westfalen, in: Westfälische Forschungen 52, 2002, S. 159–183, hier S. 175–183.

50 Zitiert nach der Wiedergabe bei SCHNÜTGEN, 75 Jahre (wie Anm. 8), S. 28 mit Anm. 71; vgl. DERS. (wie Anm. 43), S. 31. Kritisch zu Schrörs auch BRAUBACH, Landesgeschichtliche Bestrebungen (wie Anm. 2), S. 66.



Der Münsteraner Professor für Geschichte Dr. Aloys Meister (1866–1925), Schriftführer der „Annalen“ 1896–1904.



Dr. Nikolaus Hilling (1871–1960), Professor für katholisches Kirchenrecht in Bonn; Schriftführer 1910–1919.

eine integrative rheinisch-westfälische Landesgeschichtsforschung für die vorindustrielle Zeit bis heute nicht umgesetzt worden ist.⁵¹

Neben Meister schieden in der Amtszeit Schrörs' weitere Forscherpersönlichkeiten aus der Führungsriege des Vereins aus, und zwar 1910 der halbe Vorstand nach einem Streit über die von Schrörs in Anspruch genommene Herausgeberschaft des erwähnten Preußen-Sammelbandes von 1909.⁵² Mit dem stellvertretenden Vorsitzenden Aloys Schulte und dem Vorstandsmitglied Ulrich Stutz (seit 1904 Ordinarius für Deutsches Recht und Kirchenrecht in Bonn) sahen sich gleich zwei Kapazitäten ersten Ranges betroffen. Schulte⁵³ war ein weiterer der nicht

51 Der Katalog Köln Westfalen 1180–1980. Landesgeschichte zwischen Rhein und Weser“ des „Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Münster“ und des „Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe“ o.O., o.J. [1. Aufl. Lengerich 1980] stellte einen ersten Versuch einer Integration dar.

52 Schilderungen bei SCHNÜTGEN, 75 Jahre (wie Anm. 8), S. 35; BRAUBACH, Landesgeschichtliche Bestrebungen (wie Anm. 2), S. 67. Im Zuge des Streits traten die Vorstandsmitglieder Aloys Schulte, Ulrich Stutz, Hermann Cardauns und Alfred Herrmann zurück. Der betreffende Jahresbericht in AHVN 88, 1910, S. 194 läßt nur vermuten, daß die genannten Personen im Streit von ihren Ämtern zurücktraten.

53 Vgl. zum 1941 gestorbenen Schulte u.a. MAX BRAUBACH, Aloys Schulte und die rheinische Geschichte: Zum 100. Geburtstag des großen Bonner Historikers, in: RhVjbl 22, 1957, S. 1–30, u.a.

eben zahlreichen methodisch ambitionierten Landeshistoriker, wovon nicht nur sein späteres Engagement bei der Gründung des Bonner Instituts zeugte. Stutz⁵⁴ war der Begründer einer über Jahrzehnte nachlebenden kirchenrechtshistorischen Schule. An Schrörs' Seite standen nun als Vizepräsident der konservative Düsseldorf-Zentrumspolitiker Hugo Am Zehnhoff, der indes durch Reichs- und Landtagsmandate und zuletzt (ab 1919) durch das Amt des Justizministers gebunden war, als Schriftführer der Bonner Theologe Hilling († 1960) und als dessen Stellvertreter der hoch betagte Domkapitular Schnütgen.

Es kann kein Zweifel sein, daß die genannten personellen Aderlässe sich auch auf die Perspektiven der „Annalen“ auswirkten. Im Gegensatz zu den von Schrörs verbreiteten Theorien nämlich konservierte sich das Profil der Zeitschrift, was, positiv gewendet, impliziert, daß Schrörs die „Annalen“ nicht zu einem antilustrantenen Organ oder gar zu einem Sprachrohr des von ihm im Ersten Weltkrieg vertretenen Nationalismus wie auch seiner Ablehnung der Weimarer Demokratie⁵⁵ etablierte. Es ist mit Nachdruck zu betonen, daß dies in einer Phase geschah, da die Landesgeschichtsforschung in Deutschland sich methodisch nachhaltig diversifizierte und gerade hier, im Rheinland, nach dem Ersten Weltkrieg einen „qualitativen und quantitativen Höhepunkt“ erlangte (KLAUS PABST)⁵⁶: Die politisch-weltanschauliche Fundierung des in jener Zeit entwickelten Konzepts der ‚Geschichtlichen Landeskunde‘ und neuerdings auch ihre Praktikabilität⁵⁷ unterliegen zwar einer berechtigten Kritik. Auch diese erkennt allerdings an, daß die institutionelle Realisierung der Kulturraumforschung und eine Reihe ihrer Erzeugnisse auf einer positiven theoretischen Leistung, insbesondere der sinnvollen Infragestellung der lange verbindlichen Staaten- und Institutionengeschichte gründete. Diese methodischen Neuanstöße wurden von den „Annalen“ indes weder rezipiert noch umgesetzt. Deren Kontinuität war nun auch längerfristig garantiert durch die von Schrörs selbst eingefädelt Nachfolgeregelung im Vorsitzendenamt⁵⁸, das 1926 an

S. 19 mit Anm. 51. Neben den positiven Leistungen Schultes läßt Braubach hier unfreiwillig die problematische Seite aufscheinen, indem er unverblümt den Kampf seines früheren Lehrers gegen das ‚Versailler System‘ belobigt.

54 Vgl. zu ihm KONRAD FUCHS, Art. „Stutz, Ulrich“, in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon XI, 1996, Sp. 151–152.

55 Schrörs sah sich mit Beginn des Krieges von der ersten Stunde an berufen, Vaterland und Kirche zu verteidigen, wobei er sich indes dezidiert gegen imperialistische Ziele gegen Frankreich wandte. Vgl. SCHRÖRS, Selbstdarstellung (wie Anm. 38), S. 228–232.

56 Vgl. PABST, Landesgeschichte (wie Anm. 3), S. 37. Zu Theorie und Verfahrensformen der Geschichtlichen Landeskunde vgl. ALOIS GERLICH, Geschichtliche Landeskunde des Mittelalters. Genese und Probleme, Darmstadt 1986, hier S. 80–82, der allerdings die zeit- bzw. historiographische Implikationen übergeht.

57 Vgl. WILHELM JANSSEN, Das Institut für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande der Universität Bonn nach der Ära Steinbach (seit 1961), in: WERNER BUCHHOLZ (Hrsg.), Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahme – Analyse – Perspektiven, Paderborn u.a. 1998, S. 315–323, hier S. 318–319.

58 Vgl. den Bericht der Hauptversammlung vom 27.9.1926, worin es heißt, Schrörs habe angesichts der turnusmäßig anstehenden Nachfolge eines Laien im Vorsitzendenamt betont, dass der betref-

den erst zwei Jahre zuvor in den Vorstand gewählten, Schrörs eng verbundenen Bibliothekar Alexander Schnütgen d.J. ging.⁵⁹ Unter diesen Prämissen ist zu schließen, daß der HVN gegenüber den wesentlichen methodischen Innovationen der Landesgeschichtsforschung nicht zuletzt aufgrund personeller bzw. personalpolitischer Entwicklungen eine tief verwurzelte Resistenz entwickelte.

Niederrheinische Volksgeschichte?

Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert hat die Landesgeschichtsschreibung, so das in der jüngeren historiographiegeschichtlichen Forschung durchgängige Urteil, eine deutliche Tendenz hin zur ‚Volksgeschichte‘ vollzogen.⁶⁰ Es stellt sich somit die Frage, ob die ‚Annalen‘ an diesem Prozeß teil hatten, welche Erscheinungsformen er gegebenenfalls hervorbrachte und ob die in den Forschungen der letzten Jahre von WILLI OBERKROME und anderen beobachtete Einmündung der Volkstumsgeschichte in einen völkischen Chauvinismus mit allen Implikationen auch hier zu beobachten ist.

Den Ansatzpunkt zu dieser Fragestellung bietet die Tatsache, daß das Motiv ‚Schutz der Heimat‘ die Aktivitäten und somit auch die Herausgabe der ‚Annalen‘ in den ersten Jahrzehnten des Bestehens des HVN maßgeblich angetrieben hat. Da sich im gegebenen Fall die Frage stellt, ob unter ‚Schutz‘ neben den traditionssichernden Sachüberlieferungen im Sinne eines ‚ethnoradikalen Heimatschutzes‘ (OBERKROME)⁶¹ auch die Menschen des Landes selbst fallen, ist zunächst nach dem Begriff ‚Volk‘ zu fragen. Das Ergebnis fällt negativ aus: 1891 (Jg. 52) verfaßte Leonard Korth einen langen Aufsatz über ‚Volksthümliches aus dem Kreise Bergheim‘, und 1904, im Gründungsjahr des ‚Bundes Deutscher Heimat-

fende Herr fachmässiger Historiker und als solcher wie überhaupt mit dem Rheinland verwachsen sei (AHVN 110, 1926, S. 218).

59 Schnütgen wurde 1913 mit einer Arbeit bei Martin Spahn über die ‚Erneuerung des katholischen Lebens in Deutschland von 1814 bis 1848‘ promoviert. Die Beziehung Schrörs‘ zum jüngeren Schnütgen hatte sich schon über dessen Onkel geknüpft (MAX BRAUBACH, Alexander Schnütgen †, in: AHVN 157, 1955, o. Pag. [S. 5–11, hier S. 6]).

60 Vgl. WILLI OBERKROME, Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 110), Göttingen 1993; DERS., Probleme deutscher Landesgeschichtsschreibung im 20. Jahrhundert. Regionale Historiographie im Spannungsfeld zwischen Politik und Wissenschaft, in: Westfälische Forschungen 46, 1999, S. 1–32. Vgl. auch KUNZ, Verortete Geschichte (wie Anm. 5), S. 340, der von einer ‚konservativen Wende‘ in der Kulturlandschaftskonzeption spricht, die er allerdings nicht allgemein, sondern in einer spezifischen Entwicklung des ‚nationalliberalen Bürgertums‘ sieht. OBERKROME geht in seiner Rezension des Buchs über diese vielleicht nicht explizit genug gemachte Einschränkung, die ja mit Blick auf die nicht ‚nationalliberal‘ zu klassifizierende Trägerschaft beispielsweise des HVN wesentlich ist, hinweg, indem er als Ergebnis KUNZES den Nachweis eines ‚schließlich unauffhaltsamen Einbruchs ethnozentristischer Vorstellungen in die relevante Publizistik‘ bezeichnet (in: Westfälische Forschungen 51, 2001, S. 634).

61 Zit. OBERKROME in seiner Rezension KUNZ, Verortete Geschichte (wie Anm. 60 bzw. Anm. 5).

schutz‘⁶², und 1929 taucht der Begriff jeweils in den Wendungen ‚Volksmision‘ und ‚Volkskatechese‘ auf, 1904 zudem noch einmal in der Wendung ‚Bevölkerungsklassen‘. Angesichts von 121 Heften bis 1933 kann von einer zentralen Funktion des Begriffs natürlich überhaupt keine Rede sein, zumal das Wortfeld auch anderweitig (‚Sippe‘ [nur 1955], ‚Stamm‘ etc.) nicht belegt ist. Das gleiche gilt für die Kategorie ‚Raum‘, die begrifflich erstmals in Heft 144/145 (1946/1947) erscheint, wobei es Robert Haaß um die Verbreitung der Kreuzherrenorden im ‚niederländisch-niederrheinischen Raum‘ geht. Von einer Hypostasierung volkstumshistorischer Leitkategorien ist also nicht zu sprechen. Im Gegenteil: ‚Volk‘ und ‚Raum‘ stoßen unter den Verfassern der ‚Annalen‘ bis 1933 auf völliges Desinteresse, wenn nicht vielmehr auf Ablehnung.

Dennoch empfiehlt sich der Blick auf andere Bereiche des HVN. In der Außen-darstellung des Vereins nämlich wurde auf der Klaviatur ‚Volkstum‘ durchaus gespielt. So erklärte der Vereinsvorsitzende Schnütgen auf der Hauptversammlung in Monschau 1929, der Vorstand wolle dieser Stadt für den erbrachten ‚Schutz des deutschen Volkstums‘ seine besondere Referenz erweisen, denn er betrachte es als seine *Pflicht und Aufgabe, auch hier an die Peripherie seines Gebietes zu kommen, den Wächtern an der deutschen Grenze sein Verständnis und seine Sympathie zu zeigen* (116, 1930, S. 165). Unter Verweis auf die Lage des Städtchens bediente sich Schnütgen somit eines in der Rhetorik der ‚Grenzkampfforschung‘ verbreiteten Topos.⁶³ Schnütgen vollzog somit also die charakteristische Begriffsverlagerung von der Erhaltung (angesichts des Vergessens der industriellen Gesellschaft) zur Verteidigung (angesichts bedrohlicher Nachbarn) von ‚Heimat‘.

Interessant ist auch die Selbstdarstellung des Vereins auf der Herbsttagung in Neuss 1932. Wilhelm Kisky hatte kurz zuvor mit einem Text in der ‚Neuß-Grevenbroicher-Zeitung‘⁶⁴ geworben, der für das Selbstverständnis der ‚Annalen‘ überaus einschlägig ist und deshalb im längeren Auszug wiedergegeben zu werden verdient:

Von jeher deckt sich sein Bereich [des HVN, S. L.] mit dem der alten Erzdiözese Köln, soweit sie am Niederrhein gelegen war. Diese an die vielhundertjährigen kirchlichen Verhältnisse angelehnte Umgrenzung ist für uns keineswegs eine Liebhaberei, es liegt in ihr ein tieferer Sinn. Sie soll bezeugen, daß auch die Gegenwart noch ihre besten und tiefsten Kräfte aus dem festen Anschluß an die Vergangenheit zieht, sie kann und soll – zumal der

62 Vgl. die für rheinische Belange einschlägige Arbeit von KARL-PETER WIEMER, Ein Verein im Wandel der Zeit. Der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz von 1906 bis 1970 (Beiträge zur Heimatpflege im Rheinland 5), Köln 2000.

63 Vgl. in der Literatur u. a. WILLI OBERKROME, ‚Grenzkampf‘ und ‚Heimatsdienst‘: Geschichtswissenschaft und Revisionsbegehren, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 25, 1996, S. 187–204; PETER SCHÖTTLER, Von der rheinischen Landesgeschichte zur nazistischen Volksgeschichte oder Die unhörbare Stimme des Blutes, in: WINFRIED SCHULZE u. OTTO GERHARD OEXLE (Hrsg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1999, S. 89–113.

64 Jg. 59, 29.9.1932. Ich danke dem Stadtarchiv Neuss für die Bereitstellung von Fotokopien. Maschinschriftliche Wiedergabe des Artikels auch StA Bonn, SN 79, Nr. 82.

Erzbischof von Köln für ein seinem geistlichen zum Teil entsprechendes Gebiet lange Zeit ja auch der mächtigste Territorialherr war – zugleich ein Bekenntnis zu Kirche und Staat als den Grundsäulen auch unseres heutigen Lebens und unserer heutigen Kultur sein. Natürlich nicht ein Bekenntnis in einem irgendwie die Absonderung liebenden und einem kämpferischen Sinn, vielmehr nur in der Selbstverständlichkeit des Mitlebens mit allen guten Geistern unseres rheinischen Volkstums, in der Ehrfurcht vor Religion und Kirche als unüberwindlichen Lebensmächten und in jener naturhaften Staats- und Volkstreue, die keine großen Worte macht, sondern sich immer von neuem labt und kräftigt am Born einer vielgestaltigen und köstlichen Vergangenheit.

Ohne ersichtliche äußere Veranlassung drückt diese Sentenz wie in einer Vorwegnahme der seit 1933 herrschenden Bedingungen den Versuch aus, Kirche bzw. Religion und Staat miteinander zu harmonisieren. Loyalität soll gleichberechtigt beiden „Grundsäulen“ gelten, die der Landesgeschichtsforschung seit ehedem angekreidete isolationistische Tendenz wird in ihr Gegenteil verkehrt: Die symbiotische Verbindung von Staat und Kirche werde erst durch die Geschichte ermöglicht, wobei historische Vergegenwärtigung hier nicht als rationale Abwägung, sondern als gefühlsmäßige Emphase hingestellt wird. *Tief taucht er [der HVN, S. L.] allenthalben in den Reichtum des rheinischen Volkstums ein, warme Bodenständigkeit und Volksnähe sind seine Eigenart und sein Ziel.* Für die Herbsttagung des Vereins 1933 warb der Vorstand im Namen Kiskys mit der Aussage, man sehe es als Hauptaufgabe an, *durch die Pflege der Tradition und die Aufschliessung der Heimatgeschichte die Verbundenheit der Volksgenossen mit der Heimerde zu festigen und zu stärken.*⁶⁵ Die Metapher der Bodenverwurzelung war ganz offenbar auf den Jahresversammlungen beliebt, wenn man Nähe gegenüber den nichtakademischen Vereinsmitgliedern demonstrieren bzw. ihnen Berührungsängste gegenüber den Akademikern nehmen wollte. So erklärte Braubach auf der Kölner Herbsttagung am 1929 in Anknüpfung an die von ihm hervorgehobene akademische Professionalisierung des Vereins, dessen Führung habe dessen ungeachtet *nicht vergessen, daß ein landesgeschichtlicher Verein etwas ganz anderes ist als irgendwelche Gemeinschaft zur Pflege reiner Erkenntnis, als eine wissenschaftliche Akademie. Sie ist deshalb peinlich darauf bedacht gewesen, dem Verein jene Bo-*

65 StA Bonn, SN 79, Nr. 51. In einem absenderlosen, zweifelsfrei aber auf Kisky zurückgehenden Schreiben an Schnütgen vom 31.8.1933 wird die Planung der Emmericher Tagung (3.10.1933) mit der im August abgehaltenen Jahrestagung der „Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde“ verglichen. Dort heißt es: *Sie stand ganz unter den neuen Zeichen. Es war einfach fabelhaft und ich mußte den ganzen Abend an unsere bevorstehende Versammlung denken.* Im Jahr der nationalsozialistischen Machtergreifung stand Kisky demnach persönlich den politischen Verhältnissen selbst euphorisch gegenüber. Bei der von Kisky erwähnten Tagung dürfte es sich um die Sommertagung 15.–16.7.1933 in Aachen und Monschau gehandelt haben, bei der der Vorsitzende Huyskens u. a. seine Genugtuung darüber ausdrückte, daß die Familienforschung *im neuen Deutschland endlich gebührende Beachtung finde* (Bericht in: Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde VII,12, 1933, Sp. 475–477).

denständigkeit und Volksnähe, ich möchte fast sagen jenen würzigen Erdgeruch zu wahren, der ihn seit Anbeginn charakterisiert hat (AHVN 116, 1930, S. 179).

Die Einsicht, daß derartige Bekenntnisse gegenüber der Vereinsbasis werbewirksam waren, verband sich mit dem Bewußtsein, daß volkstumsgegeschichtliche Strömungen auch in die Fachwissenschaft eingeflossen waren und man darauf adäquat reagieren sollte. So erklärte Schnütgen auf der erwähnten Neusser Generalversammlung dem Pressebericht zufolge, daß sich innerhalb der letzten 25 Jahre (im Frühjahr 1907 hatte die letzte Vereinstagung in Neuss stattgefunden) *in Deutschland und der rheinischen Heimat ein großer Umschwung vollzogen habe. Die Verhältnisse, so fuhr er fort, seien nicht mehr die gleichen. Der Verein fühle sich noch genau wie damals als Hüter und Förderer der rheinischen Vergangenheit. Die Geschichtsschreibung habe neue Zweige der Geschichtsforschung in ihren Arbeitsbereich gezogen.* Hatte Schnütgen 1924 und 1929 noch die Tendenz eines *deutlichen Hinübergleitens der Kulturinteressen unserer Zeit ins Sozialwissenschaftliche und Philosophische* als bestimmend angesehen⁶⁶, wird ihm nun stärker die allorts propagierte (und staatlich subventionierte!) Erforschung der Volkstumsgeschichte vor Augen gestanden haben. Konsequenterweise folgte auf Schnütgens Einleitung ein Vortrag des Bonner Volkskundlers Karl Meisen mit dem Titel „Rheinisches Volkstum als Forschungsaufgabe“.⁶⁷ Ungeachtet seines Inhalts ist zunächst festzustellen, daß dieser Vortrag und Artikel für die „Annalen“ gänzlich untypisch ist, da er methodologisch-programmatischen Charakters war, zudem eine Fachdisziplin repräsentierte, die in der Zeitschrift bis dato nicht eben stark beachtet wurde. Meisen schloß darin, daß *auch bei der Aufhellung dieser germanischen Komponente ... die rheinische Volkstumsforschung wieder (!) eine besondere und wegweisende Vorarbeit zu leisten haben werde.*⁶⁸

66 So laut Bericht der Kölner Frühjahrsversammlung vom 2.6.1924 (AHVN 108, 1926, S. 148); ähnlich DERS. (wie Anm. 8), S. 37.

67 Dieser Beitrag erschien 1933 in den „Annalen“ an erster Stelle im ersten der beiden Jahreshefte unter dem leicht abgewandelten Titel „Rheinisches Volkstum als Forschungsaufgabe. Rückblick und Ausblick“ (122, 1933). Vgl. den Rekurs auf Meisens „nicht umsonst“ abgedruckten Beitrag im Bericht zur Hauptversammlung in Altenberg am 13.6.1933 (120, 1933, S. 155–156)!

68 Es ist dabei deutlich hervorzuheben, daß Karl Meisen zwar ein von konservativen Volkstumsvorstellungen geleiteter Forscher gewesen sein mag, der schließlich unter den Voraussetzungen der nationalsozialistischen Machtübernahme eine (als solche ja evidente) Chance für sein Fach erkannte. Er persönlich aber war, folgt man MATTHIAS ZENDER in dessen Nachruf von 1974, früh Anfeindungen gegen seine Person ausgesetzt, die im Entzug der Venia Legendi 1939 gipfelten. Nach 1945 wurde Meisen rehabilitiert. Unter seiner Leitung standen seit 1947 die Abteilungen „Rheinisches Wörterbuch“ sowie „Mundartforschung und Volkskunde“ am Bonner Institut zur „Abteilung Rheinische Volkskunde“. Von 1954–1970 war er Gründungsherausgeber der neu erschienenen renommierten Bonner „Rheinisch-westfälischen Zeitschrift für Volkskunde“. Vgl. MATTHIAS ZENDER, Karl Meisen 1891–1973, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 38, 1974, S. IX–XII. Vgl. zu ihm (und auch zu Zender) HANS-PAUL HÖPFNER, Bonn als geistige Festung der Westgrenze? Zur Rolle und Bedeutung der „Westforschung“ an der Universität Bonn 1933–1945, in: BURKHARDT DIETZ u. a. (Hrsg.), Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960) (Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas 6), S. 673–687, hier S. 684.

Diese kurz vor 1933 vollzogene rhetorische Annäherung an die Volkstumsge-
schichte wirft die Frage nach dem Zuschnitt der „Annalen“ bis 1945 auf. Zunächst
ist festzustellen, daß Motivanleihen an die Volkstumsideologie in der Tat gemacht
wurden. So schrieb Hübinger ab 1933 bevorzugt über den ‚deutschen Westen‘
(129, 1936; 131, 1937), und Braubachs Beiträge in dieser Zeit entbehren nicht
einer antifranzösischen Tendenz (122, 1933; 124, 1933; Rezension 133, 1938).
Wilhelm Beemelmans wandte sich 1936 (Jg. 128) am Beispiel eines französischen
„Freischarenführer“ des 17. Jahrhunderts scharf gegen das „Kriegssystem“ unter
König Ludwig XVI. Wilhelm Joseph Sonnen, wie Beemelmans ein historischer
Laie⁶⁹, schrieb 1938 (Jg. 132) über „Totschlagsühnen“ im Herzogtum Berg, die in
der historischen Phantasie des Nationalsozialismus gelegentlich zu urtümlich ger-
manischen Elementen der ‚Rechtspflege‘ stilisiert wurden. In demselben Band
machte Gustav Sichel Schmidt in einem Aufsatz über das „General-Gouvernement“
Berg Preußen (versus Frankreich) seine Aufwartung. 1942 bemüht sich Johannes
Ramackers bei seiner Beschreibung der „rheinischen Aufmarschstraßen in den
Sachsenkriegen“ um ein positives Karls-Bild (zu einem Zeitpunkt, da der zunächst
als „Sachsenschlächter“ geltende Karl nach verbreiteter Devise als rehabilitiert
galt). Bernhard Vollmer befaßte sich 1937 (Bd. 131) mit dem französischen ‚Ar-
chivraub‘ im Reich seit 1792 (er wurde drei Jahre später in den besetzten Nieder-
landen im Rahmen des sogenannten „Archivschutzes“ in amtlicher Funktion tä-
tig⁷⁰).

Nimmt man die Aufsätze selbst zur Hand, sieht man indes, daß sie weit davon
entfernt sind, als ideologische Bekenntnisse gewertet werden zu dürfen. Dennoch
ist auf den eigentlich selbstverständlichen Umstand verwiesen, daß der Verzicht
auf völkisch-nazistische Äußerungen an gebotener Stelle nicht ohne weiteres auf
innere Distanzierung hindeutet. So publizierte der Aachener Stadtarchivar Albert
Huyskens, der seit 1934 bekanntlich darauf sann, den Aachener Geschichtsverein
in seiner Funktion als Vorsitzender auf Linie zu bringen⁷¹, von 1906 bis zuletzt im
Jubiläumsband von 1954 siebenmal in den „Annalen“ unverfängliche Themen.
Eine aus Vereinssicht wichtigere Personalie ist mit dem Schriftführer der Jahre

69 Er war zu diesem Zeitpunkt noch Landwirt (vgl. Brief Sonnens an E. Ennen, 4.10.1952 [StA Bonn, SN 79, Nr. 37]), wurde nach 1952 jedoch Stadtarchivar in Oberhausen.

70 Vollmer war 1940–1944 Leiter des „Dezernats für Archivwesen im Generalgouvernement für
Verwaltung und Justiz“ in den Niederlanden. Zu seiner dortigen Tätigkeit, die den Archivrückfor-
derungen einer von Ernst Zipfel geleiteten Archivkommission zuzuarbeiten hatte, vgl. TORSTEN
MUSIAL, Staatsarchive im Dritten Reich. Zur Geschichte des staatlichen Archivwesens in Deutsch-
land 1933–1945 (Potsdamer Studien 2), Potsdam 1996, S. 155–156. Nach dem bei KARL HEINRICH
ROTH, Eine höhere Form des Plünderns. Der Abschlußbericht der „Gruppe Archivwesen“ der deut-
schen Militärverwaltung in Frankreich 1940–1944, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des
20. und 21. Jahrhunderts 4/2, 1989, S. 79–112 abgedruckten Bericht ließ sich Vollmer von der
„Gruppe Archivwesen“ für seine Forschungen mit „Schlageter-Material“ versorgen (ebd., S. 112).
Eine nähere Untersuchung der Rolle Vollmers im Zweiten Weltkrieg steht noch aus.

71 Vgl. HERBERT LEPPER, Der „Aachener Geschichtsverein“ 1933–1944, in: Zeitschrift des Aachener
Geschichtsvereins 101, 1997/1998, S. 267–319, hier u.a. S. 279–281. Huyskens war seit 1933 Mit-
glied der NSDAP.



Dr. Leo Just (1901–1964), Privatdozent in
Bonn; Schriftleiter der „Annalen“ 1935–
1939/40.

1935 bis 1940, Leo Just, zu nennen, der von 1934 bis 1940 nicht weniger als sie-
ben, ebenfalls weder politisch noch auch volkstumpolitisch inspirierte Aufsätze in
den „Annalen“ verfaßte. Nach dem unlängst erfolgten Erscheinen der Edition sei-
ner Korrespondenz kann Just als Beispiel für den ohne ursprüngliche Identifikati-
onsbereitschaft in den Nationalsozialismus ‚geschlitterten‘ Wissenschaftler ange-
sehen werden⁷²: 1933/1934 fast um Haaresbreite an seiner Habilitation gehindert,
sah sich Just sukzessive veranlaßt, Konzessionen an die Machthaber zu machen.
Auf die zunächst bloß begriffliche Umdeutung seiner Reichskirchenforschungen in
eine von ihm mehr wider- als freiwillig bediente „Grenzlandforschung“ ließ er
Stellungnahmen im Geiste der nationalsozialistischen Grenzkampffideologie fol-
gen.⁷³ Wie andere, intellektuell wie institutionell je auf ihre Weise mit dem natio-

72 Vgl. MICHAEL F. FELDKAMP (Hrsg.), Leo Just. Briefe an Hermann Cardauns, Paul Fridolin Kehr,
Aloys Schulte, Heinrich Finke, Albert Brackmann und Martin Spahn 1923–1944 (Beiträge zur Kir-
chen- und Kulturgeschichte 12), Frankfurt u.a. 2002 (mit umfassender Einleitung).

73 Vgl. beispielsweise seinen im Rahmen von 24 Heften der Reihe „Wissenschaft im Kampf um
Deutschland“ erschienenen Beitrag „Der geistige Kampf um den Rhein“ (Kriegsvorträge der Rhei-
nischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn 36), Bonn 1941, wo er die Romantik das „völkische

Historischer Verein für den Niederrhein insbesondere die alte Erzdiözese Köln

POSTSCHECKKONTO KÖLN 15579 - BANKKONTO: LANDESBANK DER RHEINPROVINZ, DÜSSELDORF

Geegründet 1854

Annalen
des Hist. Verein
f. d. Niederrhein

Bonn, den 3.8.1938.

Sehr geehrter Herr Reichoberarchivrat!

Gestern schickte ich Ihnen den gewünschten Band von Börsting. Möglicherweise bespreche ich einige Archivalia, darunter die Archivhefte 7 und 8 noch in diesem Annalenheft, da der Aufsatz von Braubach wegfällt.

Im gleichen Heft 133 erscheint, wie Sie vielleicht bei Schwann gesehen haben, der Beitrag von Peschen über Doveren. Wollten Sie nicht eine ~~einige~~ Abbildung der Urkunde aus Bergen hinzufügen? Ich erwarte Ihre baldige Nachricht und bin

*Mit bestem
Mey
L. Juch*

Korrespondenz von Just an Kisky bzgl. der „Annalen“ 1938.

nalsozialistischen System assoziierte Forscher wie Hermann Aubin, Franz Steinbach oder Franz Petri demonstrierte Just somit eine Affinität der Landesgeschichtsforschung sogenannter ‚Grenzräume‘ zu völkischem Denken.⁷⁴

Seitens der Herausgeber der „Annalen“ war man sich selbstverständlich bewußt, daß bestimmte Beiträge besser als andere dazu verwendbar waren, die „Annalen“ gegenüber den nationalsozialistischen Zensurbehörden in ein günstiges Licht zu stellen. So tauschten sich Hübinger und Kisky 1941 darüber aus, welche Hefte der sich für zuständig erklärenden Zensurstelle zugestellt werden sollten, um

Grundgefühl“ und somit die geistige Überwindung des französischen Rheinanspruchs vollziehen läßt (knappe Rezension in den „Annalen“ 140, 1942, S. 128 durch Eugen Ewig).

⁷⁴ Hier sei nur auf die vielfältigen Beiträge im Doppelband „Griff nach dem Westen“ (wie Anm. 68) hingewiesen.

einen positiven Bescheid zu bekommen. Kisky plädierte dabei für die Hefte 131 und 137, wobei das eine durch *nationalpolitische Aufsätze* zeige, daß *wir in den Fragen der Nation mitarbeiten*, das andere dagegen geeignet sei, die *positivistische Richtung der bei uns gepflegten Arbeiten* zu demonstrieren.⁷⁵ Dieser „Positivismus“ der Darstellung hat die „Annalen“ in der Tat in der Zeit des Nationalsozialismus gekennzeichnet. Dem Verein gelang es offenbar erfolgreich, nach außen hin das Bild einer apolitischen, dabei aber nicht separatistischen Vereinigung zu bekräftigen, die in ihrer Harmlosigkeit wenig Aufmerksamkeit erregte. Davon zeugen etwa die Jahresberichte im „Jahrbuch der Arbeitsgemeinschaft der Rheinischen Geschichtsvereine“ von 1935 bis 1942, einer von Gerhard Kallen 1934 mitbegründeten Organisation, die den institutionellen wie ideologischen Zugriff auf die Geschichtsvereine unternahm.⁷⁶ Der Verein hat sich stets auf reine Wissenschaftlichkeit berufen und damit den am wenigsten anfechtbaren Standpunkt eingenommen. Von hier aus ließ sich sogar Kritik üben, wie an einem den „Annalen“ zur Besprechung vermutlich aufgedrängten rassenkundlichen Machwerk über die Bevölkerung von Monschau zu sehen ist.⁷⁷

Die Haltung ‚des Vereins‘ im und zum Nationalsozialismus ist ungeachtet gemeinsam verhandelter Strategien nicht kollektiv, sondern immer nur mit Blick auf einzelne Persönlichkeiten zu erörtern. Die „Annalen“ selbst bieten ohnehin zu diesem Thema keinen Aufschluß, sieht man von einer einzigen (!) Stellungnahme zur NS-Zeit von Wilhelm Kisky ab, der den Verein in rein selbstreferenzieller

⁷⁵ N. N. [Kisky] an Hübinger 8.5.1941, darauf der zitierte handschriftliche Vermerk Kiskys. Kisky hielt die Zensurgefahr allerdings für relativ gering (Replik 1.10.1941) und empfahl, die Gaubehörde Moselland darauf hinzuweisen, daß bislang die Behörde in Düsseldorf die Überprüfung der „Annalen“ vorgenommen habe. In jedem Fall müsse der HVN energisch gegen etwaige Versuche vorgehen, die „Annalen“ einzustellen, denn *dann ist der Verein erledigt* (StA Bonn, SN 79, Nr. 61).

⁷⁶ Vgl. KLAUS PAPST, „Blut und Boden“ auf rheinische Art. Gerhard Kallen, der Nationalsozialismus und der ‚Westraum‘, in: DIETZ (wie Anm. 68), S. 945–978, hier S. 968 mit Anm. 144; DERS., Die ‚Arbeitsgemeinschaft der Rheinischen Geschichtsvereine“ im Dritten Reich, in: BETTINA BOURESH u. STEPHAN LENNARTZ (Red.), Auf der Suche nach regionaler Identität (Bensberger Protokolle 89), Bergisch Gladbach 1997, S. 109–133, hier S. 116, 120 etc. Das Verhältnis zwischen Kallen und dem HVN war in der Nachkriegszeit nicht ohne Grund gespalten. So beschwerte sich Kallen bei Braubach, daß ihm seitens des Vereins immer wieder entgegen gehalten werde, man habe ‚keine Konzessionen‘ gemacht (Brief an Braubach vom 3.5.[1947] [StA Bonn, SN 79, Nr. 29]). Unausgesprochen standen dahinter die Versuche Kallens zur Gleichschaltung des HVN (vgl. dazu die Beiträge von KLAUS PABST und ULRICH HELBACH in diesem Band).

⁷⁷ Die Dissertation des am Rasse- und Siedlungshauptamt der SS beschäftigten Anthropologen HEINRICH RÜBEL, Die Wechselbeziehungen zwischen Rasse, Geschichte, Familie, Konfession und Beruf, dargestellt an der Bevölkerung von Monschau (Schriften zum deutschen Sozialismus 3), Würzburg 1939, wurde in den „Annalen“ 142/143, 1943 von H. (wohl Heinrich) Koch besprochen, der sich herausnahm, die Methode des Verfassers und die Verwendbarkeit naturwissenschaftlicher Kategorien in der Geschichtswissenschaft in Frage zu stellen. Die Vermutung, daß die Rezension nicht freiwillig veröffentlicht wurde, läßt sich dadurch erhärten, daß sich Ramackers einem Schreiben Kiskys an Hübinger vom 12.6.1940 zufolge um diesen Titel bemüht hatte. Vermutlich aber hatte zuvor eine entsprechende Weisung des einflußreichen Kölner Mediävisten Gerhard Kallen, der die Arbeit betreut hatte und durch die o. g. „Arbeitsgemeinschaft“ Druck auf den Verein ausüben konnte, auf eine (günstige) Besprechung in den „Annalen“ gedrängt (vgl. zu Rübels ausführlich PABST [wie Anm. 76], S. 959–962).

Weise von jeglicher Involvierung in die Diktatur freispricht.⁷⁸ Anhand des Schriftführers der Jahre 1939/1940 bis 1953⁷⁹, Paul Egon Hübinger, findet sich zumindest ein ersichtlicher Beleg dafür, daß sich einzelne Persönlichkeiten im Umkreis der „Annalen“ bald nach 1945 durchaus kritisch mit der NS-Zeit befaßten. So trat Hübinger 1950 öffentlich für ein „neues deutsches Geschichtsbild“ verbunden mit einer Hinwendung der Geschichtswissenschaft zur individualisierenden Personen- und Problembetrachtung aus. Bereits erwähnt wurde sein ideologiekritischer Aufsatz über das deutsch-französische Verhältnis in der „Historischen Zeitschrift“ 1951. Besonders hervorgehoben zu werden verdient aber Hübingers großes Alterswerk, seine umfassend dokumentierte Quellenedition „Thomas Mann, die Universität Bonn und die Zeitgeschichte“ – ein ebenso couragiertes wie professionelles und hoch intellektuelles Werk, das von der bemerkenswerten historischen Bandbreite des ursprünglichen Mediävisten und geschulten Archivars zeugt.⁸⁰

78 WILHELM KISKY, Der Historische Verein für den Niederrhein von 1939 bis 1946 (AHVN 144/145, 1946/1947), wohingegen ALEXANDER SCHNÜTGEN, Vergangenheit (wie Anm. 43) den Nationalsozialismus nicht einmal erwähnt. Weder bei KISKY noch an anderer Stelle wurde die Gelegenheit ergriffen, der Emigration eines hoch verdienten jüdischen Vereinsmitglieds (Wilhelm Levison) oder des KZ-Todes eines dem Verein durch zahlreiche Publikationen lange verbundenen anderen Mitverfassers (Karl-Heinrich Schäfer) zu gedenken: Levison wurde 1935 zwangseremitiert und wanderte 1939 nach England aus. In den „Annalen“ hatte er 1928 bis zuletzt 1935 sechs Beiträge verfaßt. 1929 hielt er den Festvortrag zum 75jährigen Bestehen des Vereins, was von einer hohen Anerkennung zeugt, die ihm zumindest in Teilen des Vereins entgegengebracht wurde. Die von Hübinger vorgeschlagene Widmung des ersten Nachkriegshefts (vgl. Hübinger an Braubach, 22.12.1945 [StA Bonn, SN 79, Nr. 29]) kam genauso wenig zustande wie eine Ehrung posthum etwa in Form eines Gedenkhefts. Levison starb am 17.1.1947. Vgl. die Nachrufe auf ihn u. a. von Franz Steinbach (!) und die Gedenkrede Theodor Schieffers an ihn anläßlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstags an der Universität Bonn 1975 in: RhVjbl 13, 1948, S. 8 bzw. 40, 1976, S. 225–242; vgl. auch MAX BRAUBACH, Jüdischer Anteil an der Bonner Gelehrsamkeit, in: RhVjbl 32, 1968, S. 402–418, hier S. 418. Karl-Heinrich Schäfer, der achtmal in den „Annalen“ (vor allem Archivinventare) publizierte, wird im Nekrolog Kiskys nicht genannt, da er kein Mitglied mehr war. Der 1871 geborene Schäfer war seit 1921 am neu gegründeten Reichsarchiv tätig, wurde 1934 aus politischen Gründen zwangspensioniert. 1943 wurde er wegen angeblichen Hörens von ‚Feindsendem‘ verhaftet, im Januar 1945 im Konzentrationslager Oranienburg eingeliefert, wo er wenig später starb (vgl. HELMUT HOLZAPFEL u. BERNHARD STASIEWSKI [Hrsg.], Gedenkschrift für Karl-Heinrich Schäfer, Würzburg 1946, S. 5–34; WOLFGANG LEESCH, Die deutschen Archivare. 1500–1945, Bd. 2: Biographisches Lexikon, München u. a. 1992, S. 518); vgl. auch HEGEL, Von Mooren bis Braubach (wie Anm. 2), S. 21–22 und vor allem die Darstellung von KLAUS PABST in diesem Sammelband.

79 Laut Jahresbericht 1940 hatte er die „Annalen“ mit Heft 138 übernommen, allerdings besaß Just an diesem Band noch einen großen Anteil (AHVN 137, 1940, S. 160). Der Wechsel der Schriftleitung von Hübinger, der 1951 einen Lehrstuhl in Münster einnahm, auf Edith Ennen erfolgte 1953 (AHVN 157, 1955, S. 266).

80 1959 war Hübinger – seit 1954 Ministerialdirektor beim Bundesinnenministerium – an die Universität Bonn zurückgewechselt, wo er bis zu seiner Emeritierung 1979 lehrte. Vgl. KONRAD REPGEN (Hrsg.), In Memoriam Paul Egon Hübinger: Reden gehalten am 20. Januar 1988 bei der Gedenkfeier der Universität Bonn (Alma Mater 68), Bonn 1988 u. die Nachrufe auf ihn von HERBERT LEPPER (Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 95, 1987/1988, S. 535–540) u. THEODOR SCHIEFFER (Der Archivar 40, 1987, Sp. 637–639). In den „Annalen“ wird lediglich sein Tod vermerkt (191, 1988, S. 232).

Historischer Verein für den Niederrhein

Reinagen, den 12. VII. 1937

Am Hof 28.

Verehrter Herr Reichsoberarchivrat! Soll in dem Annalenbericht über die Heinsberger Tagung für Ihren Mirbachvortrag nur auf den künftigen Abdruck verwiesen werden? Da der Zeitpunkt des Erscheinens doch noch unsicher ist, wäre vielleicht doch eine kurze Zusammenfassung angebracht. Darf ich darauf rechnen? Das Heft ist sonst soweit fertig. Für die weiteren Annalen sind einige Manuskripte eingegangen. Mit besten Grüßen

Wrey,
Leo Just

Postkarte von Just an Kisky bzgl. der „Annalen“ 1937.

In den „Annalen“ selbst fanden diese Auseinandersetzungen um die „jüngere Vergangenheit“ indes keinen Niederschlag. Sie wurden, wenn überhaupt, im Hintergrund ausgetragen, wie sich bei zwei Kontroversen unter Beteiligung Hübingers andeutet: Als 1951 ein wahrlich erbitterter Streit zwischen den Verlagen Dümmler und Schwann darüber entbrannte, ob eine 1939 im nationalsozialistischen Volkstumsgeist entstandene Dissertation auch nach 1945 noch rezensiert werden dürfe, ergriff der Schriftführer Hübinger für den Schwann-Verlag – und somit für seine eigene Zeitschrift – Partei und kehrte deren wissenschaftlichen Charakter und Unabhängigkeit hervor. Indem die Verlagsvertreter für sich in Anspruch nahmen, niemals Konzessionen an den Nationalsozialismus gemacht zu haben, und sich doch gegenüber den „Annalen“ die Rezension des „unter ganz anderen Voraussetzungen“ entstandenen Titels verboten, stand hiermit ein unausgesprochener Konflikt im Raum.⁸¹ Zu derselben Zeit entspann sich eine Auseinandersetzung zwischen dem Leiter des Aachener Bistumsarchivs, Heinrich Schiffers, und Hübinger, als letzterer ein Freiexemplar einer Schrift Schiffers' über Karl den Großen anforderte. Darauf antwortete der Verfasser zurückhaltend und verwies auf eine negative Besprechung eines seiner früheren Bücher von 1937 durch Wilhelm Neuss, was auch zur Verärgerung des Aachener Domkapitels geführt habe. Im weiteren Verlauf der Korrespondenz pochte Hübinger wieder auf den neutralen Charakter der

81 Die von JOHANNES RAMACKERS verfaßte Rezension des Titels von ELISABETH THIEMANN, Der Niederrheinische Raum. Seine geschichtliche Gestaltung im Lebenskreis von Mensch und Boden bis zur Zeit Ottos des Großen“ erschien in den „Annalen“ 149/150, 1950/1951. In der Sache äußert sie deutliche Kritik, hinsichtlich des geistigen Hintergrundes bemerkt Ramackers eingangs nur süffisant: „Geopolitische Arbeiten waren in dem jüngst verflorenen Zeitabschnitt sehr beliebt.“

Reichstauschstelle
 im Reichsministerium für Wissenschaft
 Erziehung und Volksbildung
 Fernsprecher: 16 31 67
 Berlin NW 7, Unter den Linden 8
 Berlin NW 7, Schiffbauerdamm 26
 Es wird gebeten, jede einzelne Angelegenheit in besonderen
 Briefkästen zu behandeln

Postkarte
 Wenden Sie sich an die
 Reichstauschstelle



Frei durch Ablösung Reich



Herrn
 Prof. Braubach
 Herausgeber der: Annales de
 historischen Vereins für den
 Niederrhein.

Bonn
 Endenicher-Allee 2o

Mitteilung der Reichstauschstelle an den Vorsitzenden wegen Schriftentauschanfrage für die
 „Annalen“ durch das „Institut voor vlamse Toponymie“ - 1942.

Absender: **Dr. Hübinger**
 Wohnort, auch Post- oder Leitpostamt
 Köln
 Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postfachnummer

Postkarte
 Vergiß nicht Straße
 und Hausnummer
 anzugeben!

KOBLENZ
 29.4.43
 DEUTSCHES REICH

Herrn Reichsoberarchivrat
 Dr. Kisky
 K O E L N
 Niederlichstr. 36
 Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postfachnummer

ist noch eine zweite, genealogische Arbeit über Ahnen des "bergischen Helden" Stücker fertig, die tief in die Reichsgeschichte eingreift u. tadellos belegt ist; die will er uns ebenfalls zur Verfügung stellen u. zwar ist er bereit, sie aufzubewahren, bis wir die Ann. wieder in Gang setzen können. Soweit für heute in File. Recht herzliche Grüße, auch von meiner Frau,
 Frau Kisky dankbar ergebener
 Hübinger

Faß keine Klein!
 Er klaut das Gas und stiehlt das Licht, raubt Strom und Kohle. Duldet's nicht!

29.4.43

Postkarte Hübingers an Kisky bzgl. der „Annalen“ - April 1943.

„Annalen“, die sich bekanntlich in einer Zeit bewährt hat, als manche anderen schwach geworden sind, was wohl als ein versteckter Vorwurf der Ideologienähe gewertet werden muß.⁸² Zu erwähnen bleibt, daß der HVN Hübinger 1954 zwar seinen Respekt durch die Erteilung der Ehrenmitgliedschaft aussprach (157, 1955, S. 283–284). Da diese gleichzeitig u.a. an Just, Huyskens, Steinbach und sogar an Kallen ging, steht aber kaum zu vermuten, daß damit eine besondere Anerkennung seiner Haltung im Nationalsozialismus ausgedrückt werden sollte.

Bedingt dadurch, daß die Volkstumsgeschichte in den „Annalen“ niemals einen bestimmenden Zug angenommen hatte, findet man nach 1945 auch keine nennenswerte Fortsetzung unter der mancherorts anzutreffenden Umbenennung von der Volks- in die Sozial- oder Strukturgeschichte. Der maßgeblich von Braubach konzipierte Festband zum 100jährigen Bestehen des Vereins (Bd. 155/156) legte mit seiner Gliederung von Aufsätzen in drei thematische Sparten⁸³ zwar ansatzweise eine strukturierte Gesamtbetrachtung der (vormodernen) rheinischen Geschichte vor, wobei Franz Steinbach sich einleitend über „Geschichtliche Räume und Raumbeziehungen der deutschen Nieder- und Mittelrheinlande im Mittelalter“ äußerte. Bei diesem Spezialband, der in der Geschichte der „Annalen“ seines Gleiches suchte, blieb es indes.

Der Weg der Kulturraumforschung ist von den „Annalen“ nicht verfolgt worden, wobei anzunehmen ist, daß dies bereits in den Anfängen auch das Resultat einer personellen und konfessionellen Konkurrenzsituation war: Wegen der Überschneidung der Arbeitsfelder sah man gegenüber dem „Institut für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande“ in Bonn vermutlich ein gesteigertes Bedürfnis, wissenschaftliche Unabhängigkeit zu wahren. Außerdem dürfte die Führungsriege des HVN – sprich: Schrörs und die beiden Schnütgen – in Folge der protestantischen Ausstrahlung des dort seit 1921 als Institutsleiter fungierenden Hermann Aubin zu „den Bonnern“ in Distanz gerückt sein.⁸⁴ Jedenfalls wirft die 1958 in den „Annalen“ in einem beachtenswerten Beitrag von Hans Martin Klinkenberg († 2002)

82 In dem Briefwechsel (StA Bonn, SN 79, Nr. 64) ist auch die Rede davon, daß das Bistum Aachen keinen Vertreter im Vorstand des HVN habe, was Hübinger aber mit dem Argument abwehrte, daß dessen Besetzung nicht auf die Repräsentation von Interessensgruppen hin ausgelegt sei. Eine Rezension von Schiffers' „Karls des Großen Reliquienschatz ...“ ist in den „Annalen“, wenn ich richtig sehe, tatsächlich nicht erfolgt.

83 „Land und Volk, Politik und Wirtschaft“ (I), „Kirche“ (II) und „Kunst“ (III).

84 WOLFGANG WEBER, Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft (Europäische Hochschulschriften III, 216), 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1987, S. 239 u. 246 verweist auf die deutliche protestantische Polarisierung der akademischen Herkunft und eigenen Schulen-Bildung Hermann Aubins. Hinsichtlich der „Rheinischen Vierteljahrsblätter“ ist im übrigen zu konstatieren, daß kirchengeschichtliche Themen dort eine klar untergeordnete Rolle einnahmen, wohingegen die „Annalen“ gegenüber der historischen Sachkultur weitgehend verschlossen waren. So verwundert nicht, daß Braubach der einzige Vereinsvorsitzende war, der während seiner Amtszeit auch in den „Rheinischen Vierteljahrsblättern“ publizierte (6mal). Auch auf der Seite des Bonner Instituts war die Publikationsneigung der Leiter in den „Annalen“ bis zu Edith Ennen (1968–1974) gering.



Der Archivar und Bonner Universitätsdozent bzw. Professor Dr. Paul Egon Hübinger (1911–1987), Schriftleiter der „Annalen“, 1939/40–1953.

ausgesprochene⁸⁵ Warnung vor der „Hypostasierung von Wesenheiten, wo nur Begriffe vorliegen“ – er nennt den Begriff „Rasse“ als Beispiel! – und vor unwissenschaftlichen Ausprägungen der „Geschichtlichen Landeskunde“ die Vermutung auf, daß somit eine grundsätzliche Distanzierung des HVN gegenüber dem Bonner Institut am Ende der Ära Steinbach ausgedrückt werden sollte, ohne daß ein Beleg für die gezielte Lancierung des Beitrags existierte. Eher für als gegen diese Vermutung spricht, daß Klinkenberg eben nicht zum Stamm der Verfasserschaft der „Annalen“ gehörte. Allerdings: Ob die klugen Worte Klinkenbergs wirklich auf ein Einvernehmen und überhaupt ein tieferes Verständnis stießen, muß doch mit einem Fragezeichen versehen werden. So kommentierte der Vorsitzende Max Braubach den ursprünglich auf der Frühjahrsversammlung des HVN in Wipperfürth gehaltenen Vortrag einem Pressebericht zufolge zwar mit den fast überschwänglichen Worten, daß hier wesentlich neue Dinge vertreten worden seien, die man diskutie-

⁸⁵ HANS MARTIN KLINKENBERG, Vom Wesen und Sinn geschichtlicher Landeskunde, in: AHVN 160, 1958, S. 5–24, Zit. S. 11.

ren und in die künftige Arbeit des Vereins einfließen lassen müsse.⁸⁶ Im nachhinein aber wurde nichts daraus, vor allem von der kritischen Diskussion, woran Braubach selbst sicher nicht den geringsten Anteil hatte. Symptomatischerweise schrieb Hans Kisky im Jahresbericht 1959⁸⁷, Klinkenberg habe in seinem inzwischen gedruckten Vortrag, der von der Versammlung mit außergewöhnlichem Beifall aufgenommen worden sei, über „Wesen und Sinn der Landesgeschichte“ gesprochen. Kisky verwechselte also „Landeskunde“ mit „Landesgeschichte“ und ging damit (wenn auch vielleicht nur fahrlässigerweise) über den von Klinkenberg hervorgehobenen und in der Tat ganz zentralen methodologischen Wandel der Disziplin hinweg. Hinsichtlich des Ausbleibens größerer, ambitionierter Projekte darf auf einer anderen Ebene freilich nicht unterschätzt werden, daß der HVN nicht annähernd über einen entsprechenden institutionellen Apparat verfügte wie die Herausgeberinstitution der „Rheinischen Vierteljahrsblätter“ und daß er folglich wissenschaftliche Projekte bestenfalls in nur sehr bescheidenem Maße zu dirigieren im Stande gewesen war.

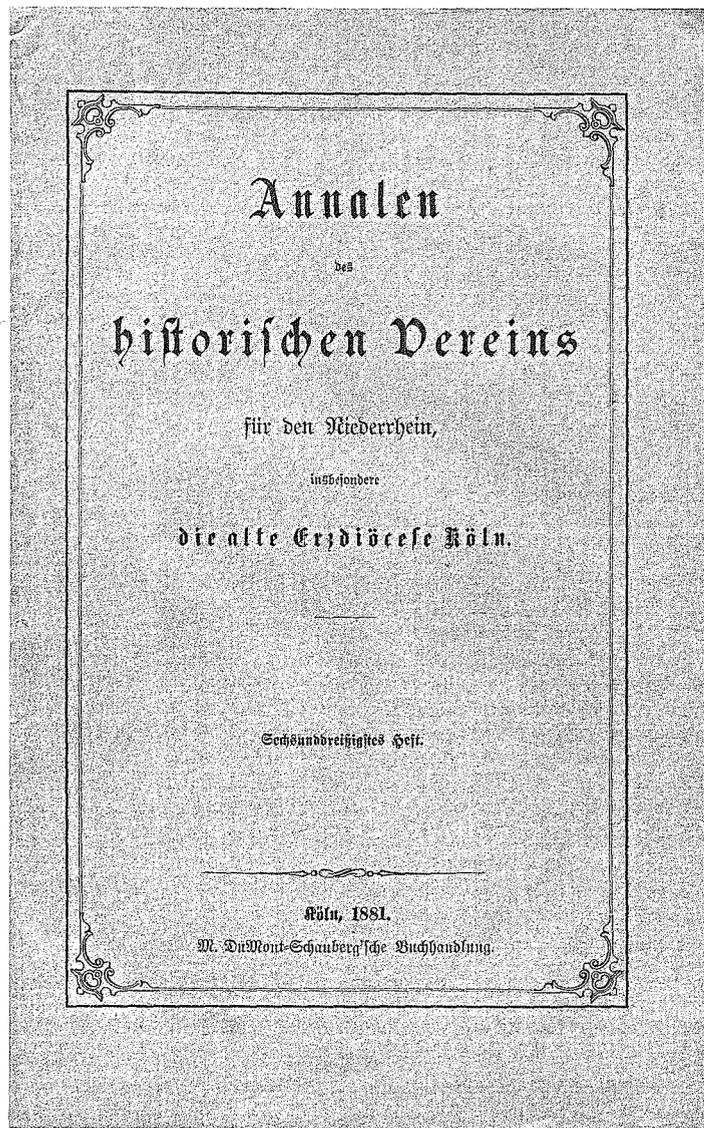
Die Frage, ob Volkstumsmotive für den HVN attraktiv waren, ist abschließend zwar zu bejahen, weil sie die offenkundig erstrebte Möglichkeit zur Popularisierung dessen, was man als ‚geschichtsträchtig‘ erkannte, erleichterten. Zu verneinen ist indes, daß sich im Zuge dessen eine ideologische Verengung im Geiste jener vor allem natürlich gegen Frankreich gerichteten Deutschstumspolitik eingestellt hat, die die preußische Kulturpolitik in der Rheinprovinz seit den 1920er Jahren vor dem Hintergrund der Rheinlandbesetzung dominiert hat.⁸⁸ Erstens nämlich übte das Motiv ‚Volk‘ bei weitem keine Leitfunktion aus. Zweitens – und dies ist im Kontext der rheinischen und Grenzlandforschung für zentral zu erachten – wurde dem Volkstumsmotiv das im Sinne der völkischen Anschauung zwingende Korrelat ‚Raum‘ vorenthalten, obwohl sich eine derartige Konstruktion im Sinne einer ‚Grenzvolktheorie‘ ohne weiteres hätte schaffen lassen.⁸⁹

⁸⁶ General-Anzeiger der Stadt Wuppertal, 23.5.1958, mir von Herrn Ulrich Helbach freundlicherweise zugestellt.

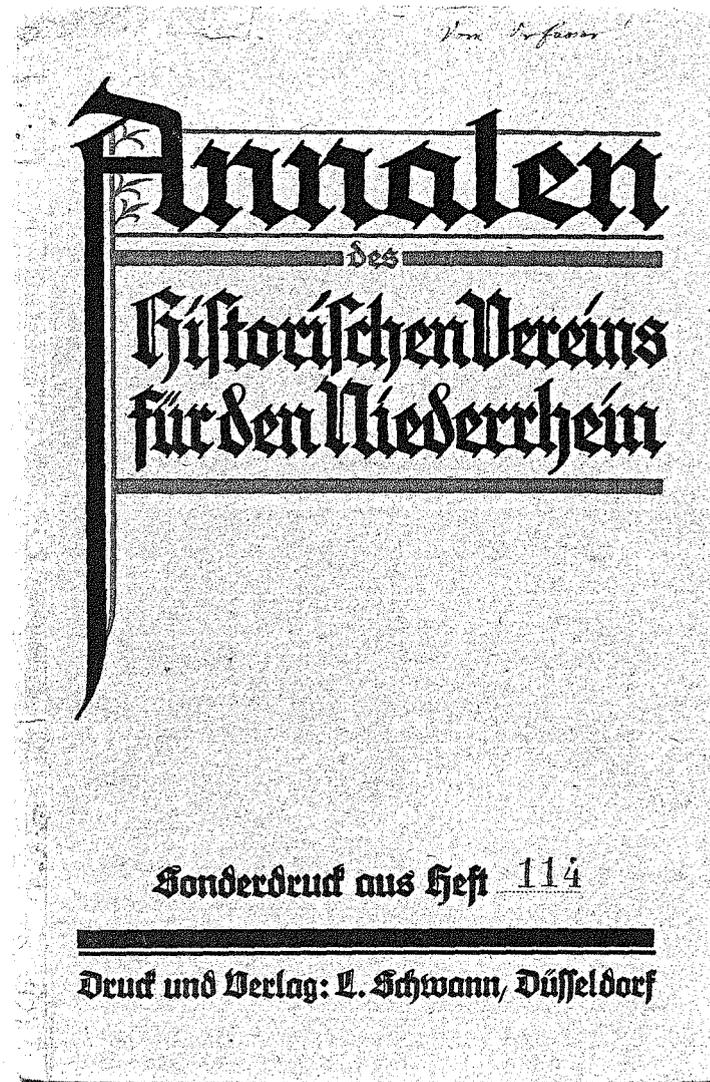
⁸⁷ AHVN 159, 1959, S. 277–279, hier S. 279.

⁸⁸ Zur deutsch-französischen Konfrontation am Rhein, den politischen und forschungspolitischen Implikationen vgl. FRANZISKA WEIN, Deutschlands Strom – Frankreichs Grenze. Geschichte und Propaganda am Rhein 1919–1930 (Düsseldorfer Schriften zur neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens 33), Essen 1992, hier Kap. II/A, die gleichwohl auf tiefe Differenzen zwischen der Berliner Zentral- und der provinziellen Selbstverwaltung hinweist.

⁸⁹ Hier sei nur auf die starke Betonung des Motivs ‚Grenze‘ (auch) in der rheinischen Landesgeschichtsforschung hingewiesen. In den „Rheinischen Vierteljahrsblättern“ erschienen von 1931 bis 1945 allein zehn Titel, die den Begriff führten (bis 1966/1967 weitere 7). Zum Aspekt der Forschungsförderung vgl. z.B. HEIDI GANSOHR-MEINEL, Die Landesstelle des Atlas der deutschen Volkskunde in Bonn und ihre Bedeutung für die rheinische „Volks-“ und „Grenzlandforschung“ der zwanziger und dreißiger Jahre, in: RhVjbl 59, 1995, S. 271–303.



Die Gestaltung des „Covers“ der „Annalen“ hat sich trotz verschiedener Verlagswechsel vom 19. Jahrhundert – hier von 1881 – bis 1928 nicht verändert.



Erster Annalenband im neuen Umschlag, hier ein Sonderdruck aus Band 114, 1929.

ANNALEN

DES HISTORISCHEN VEREINS
FÜR DEN NIEDERRHEIN

HEFT 180

1978

LUDWIG RÖHRSCHEID VERLAG · BONN

Der Außenumschlag der Nachkriegszeit, hier der Band von 1978.

Ungeschriebene Aufsätze und Zeichen des Wandels

Für die Einschätzung der Ausrichtung der „Annalen“ ist es aufschlußreich, auch diejenigen Felder zu beleuchten, die von ihnen nicht bestellt worden sind.

Durch die starke Fokussierung auf Mittelalter und Frühe Neuzeit ergibt sich die frappierendste thematische Auslassung von selbst: Die „Annalen“ sind die längste Zeit gegenüber der Geschichte seit ihrer Gründung (1855) verschlossen geblieben. Während der eine oder andere Aufsatz unmittelbar (Erich Uelsmann in Jg. 109, 1926 zur Parteigeschichte im Vorfeld des „Verfassungskonflikts“ 1863) oder mittelbar noch die 1850er und 1860er Jahre berührt, ist bis in die 1960er Jahre ausnahmslos kein Beitrag erschienen, der die Zeit ab dem Kaiserreich (1871 folgende) behandelt hätte. Dieses Faktum ist als solches zwar ohne Umschweif auszusprechen, allerdings machte es somit keinen Sinn, die Zeitschrift an einem Anspruch zu messen, der ihr selbst fremd war, mochte auch, wie erwähnt, Alexander Schnütgen 1929 festgestellt haben, daß man sich nun auf die Neuzeit hin orientiert habe. Worauf es im Folgenden u. a. ankommt, ist zu zeigen, daß die Abwendung vom technisch-industriellen Zeitalter und seinen gesellschaftlichen Transformationen auch an den Auslassungen innerhalb der de facto ausschließlich behandelten Vormoderne zu verfolgen ist. So hat, wie unlängst von HEINZ FINGER hervorgehoben⁹⁰, die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, auch die Industrie- und Technikgeschichte selbst bei großzügiger definatorischer Auslegung in den „Annalen“ seit ihrer Gründung höchstens eine Nebenrolle besessen. Landwirtschaft und Handwerk, Gewerbe und Handel sind kaum vertreten. Eindrücklich läßt sich diese Feststellung etwa daran aufzeigen, daß die verkehrstechnisch, ökonomisch und auch kulturell herausragende Bedeutung des Rheins praktisch nicht erörtert wurde: Es findet sich nur ein Beitrag zur Schiffahrtsgeschichte (81, 1906), kein einziger aber über die Hafen- oder Stapelgeschichte. Die mittelalterlichen Rheinzölle sind immerhin zweimal behandelt worden (größere Abhandlung 48, 1889; 168/169, 1967). Insgesamt muß man hiervon dennoch von Einzelarbeiten sprechen, die ähnlich isoliert im Kontext der Zeitschrift stehen wie die wenigen anderen Beiträge, die sich als wirtschaftsgeschichtlich qualifizieren ließen (Straßenwesen: 37, 1882; Post: 65, 1898; 107, 1923; Handel: 69, 1900; 81, 1906; Montanwesen: 124, 1934; 161, 1959; Landwirtschaft: 148, 1949; Handwerk: 142/143, 1943). Zwar besaß die schon zeitgenössische Klage, daß in Kurköln Handel und Gewerbe darnieder lägen und anders als in den umliegenden protestantischen Gebieten und in den Enklaven keinerlei Manufakturwesen existiere, ihre reale Entsprechung. Selbstverständlich können aber auch stark agrarisch dominierte Gebiete Gegenstand wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Fragestellungen sein, wie beispielsweise die erstmals 1977, dann 1978, 1987 und 1990 (Jg. 179, 180, 190 bzw. 192/193) ins Auge gefaßten

⁹⁰ Bericht über die Frühjahrsvers. des HVN in Stolberg vom 25.5.2002 (AHVN 206, 2002, S. 373).

Arbeiten zur mittelalterlichen Grundherrschaft zeigen. Auch ist auf die Textilfabrikation als den gewerblichen Leitsektor schlechthin zu verweisen, der in den „Annalen“ indes mit einer einzigen Ausnahme (155/156, 1954) nicht berücksichtigt wird. Dabei drängt sich der Eindruck auf, daß im Falle der Betrachtung von Wirtschaftszentren wie Krefeld (einschließlich der einst kurkölnischen Teile der modernen Großstadt), Elberfeld/Barmen oder Oberhausen stets die vorgewerbliche Phase behandelt wird.⁹¹ Dies verbindet sich mit der Beobachtung, daß die größeren kurkölnischen Städte in den „Annalen“ in Form übergreifender, also nicht auf Spezialaspekte konzentrierter Beiträge eher schwach vertreten sind: Dies gilt für die kurkölnischen Haupt- oder Direktorialstädte Neuss und Andernach, vor allem aber die Reichsstadt Köln, die, gemessen an ihrer zentralörtlichen Bedeutung im Umland wie auch ihres internationalen Gewichts, in mehrerlei Hinsicht unterrepräsentiert ist. Das personelle Know-how und die bestehenden Vorleistungen sind im Bereich gerade der Wirtschaftsgeschichte der Vormoderne in den „Annalen“ nicht abgerufen worden. So fällt auf, daß der u.a. mit der Bergbaugeschichte befaßte Aachener Wirtschaftshistoriker Johannes Ramackers (1906–1965), der bis 1954 immerhin fünf Beiträge in den „Annalen“ verfaßte, sich allein zu nichtwirtschaftsgeschichtlichen Themen des Mittelalters äußerte. Kurz nach seinem Wechsel nach Münster 1899, mit dem allerdings seine erwähnte Verdrängung vom Schriftleiterposten der „Annalen“ einher ging, war auch Aloys Meister wirtschaftsgeschichtlich stark interessiert und durch manche Publikation zur rheinisch-westfälischen Industriegeschichte ausgewiesen. Als ein letzter, prominenter Name ist Bruno Kuske zu nennen, der erste Inhaber des Kölner Lehrstuhls für Wirtschaftsgeschichte und spätere Leiter des dortigen Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchivs. Kuske (1876–1964) publizierte zweimal in den „Annalen“, darin immerhin seinen Beitrag „Grundzüge der Wirtschaftsentwicklung am Niederrhein vom Mittelalter bis zur Gegenwart“ (115, 1929), der allerdings ohne Nachfolger blieb. Im übrigen steuerten auch spätere Experten der stadtkölnischen Wirtschaftsgeschichte (F. Irsigler, D. Ebeling, K. Militzer oder G. Hirschfelder) nie Beiträge zu den „Annalen“ bei. Die Ausklammerung der Wirtschafts- und (im Sinne der materiellen Kultur auch) der Sozialgeschichte in den „Annalen“ über mehr als ein Jahrhundert führte schließlich zu der paradoxen Situation, daß der Kölner Kurstaat, obwohl er das eigentliche Beschäftigungsfeld des HVN darstellt, im Kontext der rheinischen Wirtschaftsgeschichte ein schneeweißer Flecken war und nach wie vor ist.⁹²

Die unmittelbare Folge der Ausblendung der Wirtschaftsgeschichte ist die weitgehende Ausblendung auch der sozialen Implikationen des Arbeitens, Wirtschaftens und Wohnens. Wiederum die Ausnahme bilden zwei Beiträge (Joseph Greving: 78, 1904; Cläre Pelzer: 146/147, 1948) zu sozial- bzw. bevölkerungsge-

91 In den Vorträgen auf Generalversammlungen etwa in Düren 1883, Euskirchen 1907, Leverkusen (!) 1931, Monschau 1958, Duisburg 1959 oder Mülheim 1969 wurde nach Ausweis der Vereins- und Presseberichte immerhin deutlich auf die industriellen Leistungen der Städte verwiesen.

92 Eindrücklich ersichtlich wird diese Behauptung dadurch, daß in dem der Wirtschaftsgeschichte gewidmeten 8. Band der Ausstellungsreihe „Der Riß im Himmel“ Kurköln selbst fast vollständig ausgeklammert ist.



Prof. Dr. Edith Ennen (1907–1999), Bonner Stadtarchivarin; Schriftleiterin der „Annalen“ 1953–1956.

schichtlichen Fragen. Ein historischer Aufsatz über die große Kölner Pest 1665/1666 (5, 1857; jüngst auch: 205, 2002); bedingt: K. Füssenich zum „Siechenhaus in Honrath in: 80, 1906) füllt allein das Feld der historischen Demographie, von Krankheit, Lebenserwartung etc. aus. Die Beiträge zur Hausformen- bzw. Baugeschichte beziehen sich sämtlich auf Sakral- und adlige Repräsentationsbauten. Ebenso am Rande werden soziale Bewegungen in der Vormoderne ins Auge gefaßt, nämlich durch einen Beitrag über den Kölner „Gülich-Aufstand“, zwei über den Kölner Stadtaufstand 1513 und Armin Tilles bemerkenswerte Darstellung der Andernacher „Bürgerunruhen“ seit dem ausgehenden Mittelalter (Beiträge: 46, 1887; 26/27, 1874; 38, 1882; 70, 1901). Unter dem Strich aber wurden wirtschafts- und sozialgeschichtliche Themen in den „Annalen“ sicher als deplaziert angesehen, und zwar um so mehr, als andernorts – zu denken ist an die viel beachtete „Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ (1903ff.) und ihre Vorläuferin – die später sogenannten strukturgeschichtlichen Verfahren immer stärker Raum griffen.

Kein Thema sind den „Annalen“ über die längste Zeit neben den sozialen auch die religiösen bzw. konfessionellen Minderheiten. Mag sich der HVN auch von seinen Anfängen bis in die Gegenwart die Überkonfessionalität auf die Fahnen

geschrieben haben⁹³: Die ersten Beiträge, in denen die Reformation überhaupt einmal thematisiert wurde, fielen in die Jahre des Vereinsvorstandes Heinrich Schrörs' von 1908 bis 1912. Ob dies auf eine Einflußnahme Schrörs' zurückgeht, ist ungewiß. An der insgesamt konservativ-katholischen Behandlung des Reformationsthemas in den „Annalen“ in den folgenden Jahrzehnten kann aber kein Zweifel sein: August Franzen (1912–1972), ein Schüler und Nachfolger des bedeutenden Bonner Kirchenhistorikers Hubert Jedin (1900–1980), behauptete in einer programmatischen, in der Folgezeit vielfach zitierten Abhandlung über „Die Herausbildung des Konfessionsbewußtseins am Niederrhein im 16. Jahrhundert“ eine dem Rheinland quasi inhärente Katholizität (158, 1956). Damit einher ging eine maßgeblich durch Jedin und Franzen dezidiert negative Einschätzung des ersten der beiden kurkölnischen Reformationsversuche unter Hermann von Wied, die man durch gezielte Quellenpublikationen (Floß, Walter Friedensburg, Walter Lipgens) zu untermauern suchte. Dieser Reformationsversuch stellte zwar von seinen Erfolgchancen her eine geringere ‚Gefahr‘ für den Kurstaat dar als der zweite, vom Kölnischen Krieg gefolgte unter Gebhard Truchsess von Waldburg, der in den „Annalen“ nur ganz am Rande erwähnt wird (48, 1889; 74–75, 1902 u. 1903). Die nicht auf konfessionellen Zwang zurückgehende Gefolgschaft Hermanns vor allem in den kurkölnischen Städten aber forderte das Paradigma des ‚katholischen Rheinlandes‘ heraus und wurde daher durch Franzen auf einen vorübergehenden, da von der katholischen Reform beseitigten Mangel im Seelsorgsbereich verwiesen.⁹⁴ Eine größere Herausforderung erwuchs Jahrhunderte später aus dem Altkatholizismus, der für die Generationen Floß', Hüffers und Schrörs' eine einschneidende Erfahrung dargestellt hatte. Mit Ausnahme einer Betrachtung Hubert Jedin's über die Bonner Fakultätsgeschichte im Jubiläumsband 1954 und eines Aufsatzes des ehemaligen Krefelder katholischen Pfarrers Georg Buscher über den Krefelder Kirchenstreit 1957 fand das Thema in den „Annalen“ allerdings keinen Niederschlag. Insgesamt wird man somit sagen müssen, daß das Leitbild der „Annalen“ bzw. seiner Verfasser die katholische Religion war, und zwar in einer regulierten Form, wie sie den Bonner Theologen von Schrörs bis Franzen vor Augen stand. Insofern überrascht es nicht, daß nicht nur nicht-katholische, sondern auch frömmigkeitsgeschichtliche Themen in den „Annalen“ sehr viel weniger berücksichtigt wurden, als dies vom religiösen Standpunkt her eigentlich zu erwarten wäre.⁹⁵

Mit geschlossenen Augen ist man die längste Zeit auch am Judentum vorbeigegangen. Dies wiegt um so schwerer, als gerade auf dem Gebiet des alten Erzstifts Köln eine bis zur NS-Zeit ungebrochene jüdische Tradition bestanden hatte, da Kurköln eines der sehr wenigen Reichsterritorien war, in denen seit dem 15. Jahrhundert keine Judenvertreibung auf breiter Ebene verübt worden war. Die Publika-

tionen zu jüdischen Themen sind die folgenden: 1926 rezensierte der Berliner Bibliothekar Johannes Asen die Edition des für die rheinische Geschichte einschlägigen, in seiner Art im Umkreis fast einzigartigen Protokollbuchs der klevischen Landjudenschaft des Rabbiners Fritz Baer (109, 1926). Eine 1928 publizierte Dissertation über die kurkölnischen Juden, die weit und breit das Einzige zu diesem Thema darstellte, wurde indes nicht zur Kenntnis genommen.⁹⁶ 1929 verfaßte Joseph Greven (Bd. 115) einen Aufsatz in überlieferungsgeschichtlicher Perspektive über einen jüdischen Konvertiten in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, und 1952 äußerte sich der von der Unterwanderung des deutschen Fürstenstaats überzeugte Hofjudenforscher Heinrich Schnee wie in vielen landesgeschichtlichen Zeitschriften auch in den „Annalen“ über sein Thema (151/152, 1952). Zwanzig Jahre später, 1972, schrieb der bedeutende jüdische Forscher Bernhard Brillung (1906–1987) einen Beitrag über „Die Intervention des Kurfürsten und Erzbischofs von Köln zugunsten der Prager und böhmischen Juden im Jahre 1745“ – in einem aus christlicher Sicht positiven Kontext also, der die Frage aufwirft, ob in dieser Zeit auch ein Beitrag goutiert worden wäre, der den historisch ebenso evidenten gegenteiligen Fall aufgezeigt hätte.⁹⁷ Die als Band 12 der Veröffentlichungsreihe erschienene „Dokumentation zur Geschichte der Juden am linken Niederrhein seit dem 17. Jahrhundert“ durch Klaus H.S. Schulte von 1972⁹⁸ zeigt, daß Auslassungen der Forschung keineswegs ohne weiteres auf einen fehlenden Publikationswillen schließen lassen, sondern oft einem unterentwickelten Wissensstand geschuldet waren. So bedurfte es zur Aufarbeitung des jüdischen Kulturerbes der gelegentlich kritisierten, als Pionierarbeit indes verdienstvollen Arbeit eines institutionell nicht integrierten Privatforschers, die schließlich in eine Monographie der Veröffentlichungsreihe des HVN mündete. 28 Jahre später erschien wieder ein Beitrag über ein jüdisches Thema in den „Annalen“. Angesichts der skizzierten Auslassungen der Vergangenheit ist Stefan Rohrbachers „Volksfrömmigkeit und Judenfeindschaft“ (192/193, 1990) ein zweifacher Durchbruch: Rohrbacher stellt anhand der gewalttätigen „Hepp-Hepp“-Übergriffe gegen Juden im linksrheinischen Raum in

96 GEORG HOFFMANN, Die Juden im Erzstift Köln im 18. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung ihrer Stellung in der Hoffinanz, Diss. München 1927, Aachen 1928 (staatswissenschaftliche Diss.).

97 Vgl. zu Ernsts von Bayern großangelegtem Judenvertreibungs- bzw. Besteuerungsversuch jetzt BIRGIT E. KLEIN, Wohltat und Hochverrat. Kurfürst Ernst von Köln, Juda bar Chajjim und die Juden im Alten Reich (Netiva 5), Hildesheim u.a. 2003.

98 KLAUS H. S. SCHULTE, Dokumentation zur Geschichte der Juden am linken Niederrhein seit dem 17. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das Alte Erzbistum Köln 12), Düsseldorf 1972. Der Jurist Schulte war als „Dezernent für Wiedergutmachung“ bei den Landesrentenbehörden in Düsseldorf beschäftigt. Zum Hintergrund der Publikation vgl. die Korrespondenzen StA Bonn, SN 79, Nr. 17 u. 79. In einem Gutachten zum Manuskript kritisierte der Düsseldorfer Staatsarchivar Wilhelm Engels u.a. die namentliche, angeblich unzureichend dokumentierte Vorhaltung antisemitischer Gesinnung einzelner Personen durch Schulte und plädierte für Namensschwärzungen (Brief Engels' von der Zweigstelle Kalkum an das Haupthaus 8.6.1970, ebd. Nr. 79). Da in der Publikation belastete Personen im Gegensatz zu positiv hervorgehobenen (z.B. S. 162) durchgängig mit abgekürztem Nachnamen genannt werden, wurde die Empfehlung offenbar umgesetzt.

93 So WOLFGANG LÖHR in seiner Rezension des Titels KUNZ, Verortete Geschichte (wie Anm. 5 bzw. 19).

94 Vgl. zur Forschungsgeschichte STEPHAN LAUX, Reformationsversuche in Kurköln (1542–1548). Fallstudien zu einer Strukturgeschichte landstädtischer Reformation (Neuss, Kempen, Andernach, Linz) (Reformationgeschichtliche Studien und Texte 143), Münster i.W. 2001, S. 19–25.

95 So z.B. durch ANDREAS SCHÜLLER über „Die Jesuiten und die Erstkommunionfeier, sowie verwandte Religionsgebräuche im Rheinlande [...]“ (AHVN 107, 1923)



Prof. Dr. Dietrich Höroldt (geb. 1927), Stadtarchivleiter in Bonn; Schriftleiter der „Annalen“ (Besprechungsteil) 1966–1979.

der frühen Preußenzeit einen latenten bzw. im Aberglauben des ländlichen Katholizismus inhärenten Antisemitismus fest, womit er ein äußerst sensibles, in der allgemeinen Forschung im übrigen nach wie vor gescheutes und arg vernachlässigtes Thema aufwarf.

Den nach außen hin dezidiert apolitischen „Annalen“ ist ungeachtet der skizzierten thematischen Auslassungen ein kapitaler, im Vergleich mit der historischen Publizistik kaum zu überschätzender Vorzug nicht abzusprechen: Sie blieben weitgehend ohne Polemik. Während bereits geschildert wurde, daß sich der Volkstumsenthusiasmus in den „Annalen“ weitgehend in sprachlichen Kunstgriffen erschöpfte, ist an dieser Stelle weiter zurückzugreifen und darauf zu verweisen, daß die Zeitschrift Zurückhaltung auch auf dem ihr ‚ureigenen‘ Feld übte, dem Kulturkampf nämlich, der just entbrannt war, als die „Annalen“ kommissarisch in die Leitung des katholisch gebliebenen Heinrich Joseph Floß gekommen waren. Floß führte nicht allein die „Annalen“ und die Vereinsaktivitäten kontinuierlich fort, wie Braubach hervorhob, sondern verzichtete darauf, sie zum Aushängeschild des prorömischen Katholizismus zu machen oder aber zumindest solche Themen zu lancieren, die durch eine Rückverlagerung des aktuellen Konflikts in historische Konstellationen eine solche Haltung des Vereins ausgedrückt hätten. Sicher ist zu bedenken, daß Floß exakt zum Zeitpunkt seiner Leitungsübernahme im HVN nach eigenem Bekunden durch die Erhaltung der Katholisch-Theologischen Fakultät stark absorbiert war und daß seine Stellung als der einzige der nicht zum Altkatho-

lizismus übergetretenen Ordinarien seiner Bonner Fakultät gefährdet war.⁹⁹ Auch Hermann Hüffer (1881–1904), der wegen seiner angeblichen antipreußischen Haltung vor seiner Vorstandszeit einmal scharfer Kritik der kleindeutschen Schule um Heinrich von Sybel ausgesetzt gewesen war, obwohl er keineswegs von konfessionellen Vorstellungen geleitet war¹⁰⁰, dürfte keinen gesteigerten Wert darauf gelegt haben, sich über den HVN persönlich zu exponieren. Schließlich hoben sich die im Vereinsvorstand kontrastierenden Meinungen auf, was sich bei der aufsehenerregenden, letztlich aber folgenlosen Erhebung des ultramontanen, aus Xanten gebürtigen Theologen Johannes Janssen (1829–1891) zum Ehrenmitglied 1885 zeigte.¹⁰¹ Weitgehend abgeneigt zeigen sich die „Annalen“ auch gegenüber der nicht zuletzt von historischen und Kriegervereinen seit den 1850er Jahren popularisierten ‚Wel-schenfeindschaft‘.¹⁰² So veröffentlichte der eben erwähnte Johannes Janssen zwar dreimal in den „Annalen“, erhielt aber keine Gelegenheit, sich nach Façon seiner 1861 erstmals erschienenen Kampfschrift „Frankreichs Rheingelüste und deutschfeindliche Politik“ (1861, 2. Aufl. 1881) zu äußern. Mindestens einmal erbrachte der HVN dem siegreichen Preußen zwar seine Referenz, indem nämlich Floß auf der Generalversammlung des HVN in Düren im Mai 1871 in einem Vortrag über „Die Kämpfe am Rhein vor tausend Jahren“ Freude darüber ausdrückte, daß *durch jüngsten ruhmreich erstrittenen Frieden der [!] Elsaß und die sämtlichen deutschen Bezirke von Lothringen nebst Metz als Hauptstadt Deutschland wiedergegeben* worden seien.¹⁰³ Damit hatte es schon sein Bewenden: Die Publikation von Floß' Vortrag geschah denn auch nicht gerade eifertig, sondern ein ganzes Jahrzehnt nach seiner Abhaltung, leider ohne daß für diese Verzögerung die Gründe in Erfahrung gebracht werden können.

Die Zuwendung der „Annalen“ zu zeitgeschichtlichen Themen und modernen, strukturanalytischen Verfahren zeichnet sich recht deutlich um die Mitte der 1960er Jahre ab. Den Anfang machte Edith Ennens Beitrag „Wirtschaftsleben und Sozialstruktur Bonns im Zeitalter der französischen Revolution und des Kaiserreiches“ (166, 1964). Ein Jahr später folgten Klaus Müller mit seiner Untersuchung über „Das Rheinland als Gegenstand der historischen Wahlsoziologie“ und 1967

99 Vgl. SCHRÖRS, Floß (wie Anm. 35), hier u.a. S. 116–117 Anm. 149 u. 131.

100 Vgl. ALFRED HERRMANN, Hermann Hüffer. Nach seinen hinterlassenen Aufzeichnungen dargestellt, in: AHVN 80, 1906, S. 1–78, hier S. 26–27.

101 Vgl. HERMANN CARDAUNS, Aus dem Leben eines deutschen Redakteurs, Köln 1912, S. 65, der Hüffer als dem Altkatholizismus nahestehend bezeichnet, allerdings seine Empörung über die preußische Katholikengesetzgebung hervorhebt. Hüffer selbst betonte, sich im HVN erfolgreich um die Abwendung konfessioneller Streitigkeiten bemüht zu haben: *Seit dem Jahre 1885 erlitt auch die Eintracht in den Vorstandssitzungen wie auf den Generalversammlungen nicht die leiseste Trübung* (HÜFFER, Lebenserinnerungen [wie Anm. 35], S. 312; ebd., S. 311–312 zur Ehrung Janssens u. S. 110–111 zu Floß. Die Ehrung Janssens behandelt GABRIELE B. CLEMENS breit in ihrem Beitrag im vorliegenden Band).

102 Vgl. UTE SCHNEIDER, Die Erfindung des Bösen: Der Welsche, in: GERD KRUMEICH (Hrsg.), „Gott mit uns“. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 162), Göttingen 2000, S. 35–51.

103 JOHANN HEINRICH FLOSS, Die Kämpfe am Rhein vor tausend Jahren, in: AHVN 36, 1881, S. 83–109, hier S. 19.

(Bd. 168/169) der Schüler Braubachs, Helmut Metzmacher, mit einem Teildruck seiner Dissertation über den „Novembersturz 1918“ (168/169, 1967). In den folgenden Jahren publizierten die „Annalen“ Beiträge von Herbert Lepper, Gisbert Knopp, Peter Hüttenberger und Christoph Weber über Themen des 20. Jahrhunderts. Seit etwa 1975 gehören solche zum Kanon der „Annalen“, allerdings ohne daß dadurch das Schwergewicht von der Vormoderne wegverlagert worden wäre. Hier wird allerdings die sich seit den späteren 1960er Jahren abzeichnende Diskrepanz zwischen dem Rezensionsteil und dem Aufsatzteil deutlich, wie am Beispiel des Heftes 180 aus dem Jahr 1978 zu demonstrieren wäre: Dort sind einschließlich der „kleineren Beiträge“ sechs Aufsätze versammelt, deren zeitlich jüngster bis in die späten 1820er Jahre reicht. Im Rezensionsteil dagegen werden Titel von der frühmittelalterlichen Geschichte bis ins 20. Jahrhundert besprochen, darunter zur Parteiengeschichte (und zwar zur KPD und SPD!), zur Rolle der Katholischen Kirche im Nationalsozialismus, zu Industrialisierung und Urbanisierung. Die Berücksichtigung neuer Gegenstände und Phasen, die Bereitschaft, auch kirchenkritische Themen und Interpretationen Geltung einzuräumen sowie nun endlich auch das Thema ‚Nationalsozialismus‘ (erstmalig in Bd. 195, 1992) zu behandeln, zeigen, daß die Zeitschrift sich nunmehr geöffnet hat. Die Gründe für diesen langwierigen Aufschließungsprozeß zugunsten einer ‚kritischen Profangeschichte‘ sind hier nicht zu erörtern. Sie sind aber zweifelsohne in einem übergreifenden mentalen Wandel zu suchen, der nicht allein die Führungsriege des HVN, sondern auch die ‚rezipierenden‘ Vereinsmitglieder in ihrer Erwartungshaltung geprägt hat.¹⁰⁴

Fazit

(1) Im ersten halben Jahrhundert ihres Bestehens waren die „Annalen“ ganz der Sammlung von Altertümern in einem positivistischen Geist verpflichtet. Gegenüber dem Abdruck, der archivischen Inventarisierung und quellenkundlichen Erläuterung der schriftlichen Traditionen traten die Kommentare zurück. Schon von daher waren die „Annalen“ über eine lange Strecke hinweg kein Forum der Meinungsäußerung. Der rückblickende Vorwurf aus den eigenen Reihen des Vereins (Schrörs, Schnütgen d. J., Braubach), die Anfangsjahrzehnte seien von unsystema-

¹⁰⁴ Hiermit ist – als ein Erklärungsansatz – auf die Verlagerung der Hauptträgerschaft des Vereins vom Klerus auf die Laien angesprochen, wovon schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Eindruck bestand. So bezeugte der Schriftführer Hilling anlässlich der Herbstversammlung in Rheinbach 1910 seinen Eindruck, *also ob die Ziele des Vereins von den älteren Geistlichen höher eingeschätzt werden als von den jüngeren* (AHVN 90, 1911, S. 230). 1929 bat Alexander Schnütgen Erzbischof Schulte anlässlich der bevorstehenden Festveranstaltung des HVN um *Hinweis der obersten kirchlichen Stellen, denn der Nachwuchs der Geistlichkeit steht längst nicht mehr so zahlreich in unseren Reihen wie die ältere Generation* (Schnütgen an Schulte, Berlin, 2.9.1929 [AEK, CR I 9.8]). Vor allem die letztgenannte Aussage korrespondiert mit dem numerischen Wandel der Mitgliederstruktur, der von 1928 bis 1949 den bislang prozentual stärksten Rückgang des Anteils der Geistlichen von 37,5% auf 23,3% sah (Mitgliederstruktur nach der Ausarbeitung von SVEN HANSEN [wie Anm. 13]).

tischer, unprofessioneller Arbeit geprägt gewesen, geht an dem Umstand vorbei, daß die Landesgeschichtsforschung (nicht allein) im Rheinland um 1850 im Editionschrifttum so gut wie keine Grundlagen besaß, daß folglich auch die 1881 gegründete „Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde“ die Erhebung und Publikation archivischer Schriftquellen betrieb¹⁰⁵ und daß nicht zuletzt die Geschichtswissenschaft im allgemeinen sich als Fachdisziplin methodisch noch in ihren Anfängen befunden hatte.

(2) Die Leitthemen der „Annalen“ waren von Anfang an die kirchliche Institutionengeschichte, altes Recht, die Dynastiegeschichte und Denkmalkunde. Mit dem vielfach von Vereinsseite thematisierten Übergang des Vorsitzes von Mooren auf Floß bzw. Hüffer im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts und damit in akademische Hände vollzog sich keine erkennbare konzeptionelle Neuausrichtung der „Annalen“, wohl aber eine Professionalisierung ihrer redaktionellen Strukturen. Aus der Tradition des 19. Jahrhunderts führten die „Annalen“ zentrale Elemente bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinüber. Vorrangig und natürlich im Zusammenhang mit einer weitgehenden thematischen Kontinuität ist die bis in die 1960er Jahre fortwährende Abschließung gegenüber dem als unhistorisch begriffenen technisch-industriellen Zeitalter und der spätestens mit dem Kaiserreich erwachsenen politisch-parlamentarischen Kultur zu nennen.

(3) Die durch die Nations-, die Historiographie- und Vereinsforschung gleichermaßen aufgeworfene Frage nach den in den „Annalen“ vermittelten Geschichtsbildern verlangt ein analytisches Urteil, weil entsprechende Zielvorgaben durch die Zeitschrift selbst nicht in schlüssiger Form formuliert wurden: Es ging den „Annalen“ die längste Zeit um nicht mehr und nicht weniger als um die „Pflege“ der Geschichte, indem man erhaltener oder auch verlorener Traditionen bzw. Überreste und ‚bedeutsamer‘ Geschehnisse aus vormoderner Zeit gedachte. Irgendeine Problemorientierung – etwa mit Blick auf die geistigen, gesellschaftlichen und materiellen Transformationsprozesse der Neuzeit – war hiermit nicht verbunden, und ebenso selbstverständlich ist, daß die Tendenz des historischen Gedächtnisses eine rundweg positive war. Es kann daher kein Zweifel daran sein, daß die „Annalen“ einem katholischen Glaubensbild im Sinne der ‚Hochreligion‘ verpflichtet waren und dieses durch die Reminiszenz an das in der frühen Neuzeit konfessionell wenig angefochtene engere Kerngebiet des „Alten Erzbistums“ wach zu halten gedachten. Die kirchliche Orientierung des Vereins, so ist zu vermuten, erklärt sich allerdings auch in Ermangelung alternativer Identifikationsmöglichkeiten, wie der naheliegende Vergleich mit dem von GEORG KUNZ näher untersuchten „Bergischen Geschichtsverein“ bzw. dessen Zeitschriftenorgan zeigt: Analog bestand auch dort lange ein Interesse allein an der vormodernen Geschichte. Indes verfügte das Bergische Land zumindest in Teilen schon seit dem 16. Jahrhundert über eine herausragende gewerbegeschichtliche Vergangenheit, die als solche ‚traditionsfähig‘ war und sich mit der jüngeren Wirtschaftsgeschichte verbinden

¹⁰⁵ Vgl. Die Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde. Ziele und Aufgaben 1881–1906, Bonn 1907, darin insbesondere die Denkschrift zur Gründung der Gesellschaft 1881, S. 5–37.

ließ.¹⁰⁶ Die Möglichkeit zu einer solchen Historisierung wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Prozesse, wie dies Geschichtsvereine in traditionellen Handels- oder Gewerbeeregionen wie beispielsweise auch den „Hansischen Geschichtsverein“ auszeichnete, bot sich dem HVN indes nur bedingt, nämlich über die Reichsstadt Köln. Deren Geschichtsschreibung aber schien durch den „Kölnischen Geschichtsverein“ und seine Publikationen (ab 1912) in fremder Zuständigkeit zu liegen. Das Territorium Kurköln dagegen konnte mit derlei Erfolgsgeschichten nicht aufwarten. Auch für eine apologetische Stilisierung der Kölner Kurfürsten zu „Behütern wahren Glaubens“, die nach der Theorie einer per se „intendierten Rückständigkeit“ im geistlichen Staat¹⁰⁷ plausibel gewesen wäre, waren die Voraussetzungen über das zwangsläufige Fehlen einer dynastischen Kontinuität hinaus eher ungünstig: So stellten die Kölner Erzbischöfe des 16. Jahrhunderts (im katholischen Sinne) alles andere als verlässliche Gestalten dar, traten doch je zwei von ihnen zum Protestantismus über bzw. aus Amtsmüdigkeit in den weltlichen Stand zurück. In der Folgezeit etablierte sich mit den bayerischen Wittelsbachern ein in historischer Perspektive als fremd empfundenes Fürstenhaus, das seine Mission zunächst in einer schroffen Reform im gegenreformatorischen und absolutistischen Geist sah.¹⁰⁸ Aus der nationalen Sicht des 19. und 20. Jahrhunderts erschienen ihre außenpolitische Anlehnung an Frankreich im 18. Jahrhundert so dubios wie aus religiöser Sicht ihr prachtvolles, spätbarockes Residenzgebäude, und am Ende stand mit Maximilian Franz ein Kurfürst, der an reformerischer Radikalität seinem kaiserlichen Bruder Joseph II. kaum nach stand.¹⁰⁹ Wenn GEORG KUNZ schließt, daß für historische Vereine alternativ bzw. adversativ zur preußisch-nationalen Ausrichtung die Option zu einem „auf die verlorene frühneuzeitliche Staatlichkeit fixierten Geschichtsbild“¹¹⁰ bestand, ist damit zwar eine in übergreifender Beobachtung plausible Typologie formuliert. Deren Haltbarkeit bedarf aber doch der Verifizierung anhand der jeweiligen historischen Bedingungen und, vor allem, anhand der konkreten Schrifterzeugnisse. Im Falle der „Annalen“ ergibt sich dabei nämlich

106 Vgl. KUNZ, Verortete Geschichte (wie Anm. 5), u.a. S. 241–242, 256–276, 341 (zum „Bergischen Geschichtsverein“ vgl. den Beitrag von JÖRG ENGELBRECHT im vorliegenden Band).

107 Dahingehend die häufig zitierte These von PETER HERSCHE, Intendierte Rückständigkeit. Zur Charakteristik des geistlichen Staates im Alten Reich, in: GEORG SCHMIDT (Hrsg.), Stände und Gesellschaft im Alten Reich, Stuttgart 1989 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abt. Universalgeschichte, Beiheft 29), S. 133–149.

108 Die fehlende Verwurzelung der am Rhein herrschenden Fürstenhäuser kommentierte Schrörs 1905 wie folgt: *Freilich darf man auch nicht vergessen, daß zu den stärksten Banden, die ein Volk an seine Vergangenheit ketten, die dynastischen Gefühle gehören, daß diese uns aber unbekannt waren, weil die stammesfremden und in der Ferne residierenden Wittelsbacher und Hohenzollern über uns geboten hatten, und weil andererseits die kirchlichen Wahlherrschaften Empfindungen dieser Art überhaupt nicht hatten aufkommen lassen.* (SCHRÖRS, Entstehung [wie Anm. 33], S. 4–5).

109 Braubachs persönliche Stellungnahme zu Maximilian Franz war zwar eine günstigere (vgl. etwa seinen Vortrag auf der Jülicher Herbstversammlung 1926 [AHVN 110, 1927, S. 219–222] in Anknüpfung an seine eigene, 1925 gedruckte Dissertation). Ungeachtet dessen ließe sich nicht behaupten, daß der letzte Kölner Kurfürst, der schließlich mit dem zeitgenössischen Klerus massive Konflikte ausstand, je als eine Identifikationsfigur im kirchlichen Sinne gegolten hätte.

110 KUNZ, Verortete Geschichte (wie Anm. 5), S. 326.

bereits eine andere Ausgangslage: die Begegnung eines ‚partikularen‘ katholischen Bekenntnisses und einer zu Identifikationszwecken kaum brauchbaren, im Grunde sogar negativen territorialgeschichtlichen Staatstradition, die dazu beigetragen haben mag, daß sich die Zeitschrift nicht anti-, sondern unetatistisch ausrichtete.

Die seit langem im Raum stehende und bevorzugt zu ‚volkstümlichen‘ Anlässen bekräftigte historisch verwurzelte Resistenz im Rheinland gegenüber dem Preußentum bzw. dem preußischen Nationalismus trifft vor diesem Hintergrund für die „Annalen“ so wenig zu wie für die ältere rheinische Landesgeschichtsschreibung insgesamt.¹¹¹ Die „Annalen“ jedenfalls haben nie, selbst nicht in der Kulturkampfzeit, die direkte oder über Stellvertreterthemen die indirekte Konfrontation mit dem preußischen Staat gesucht, sondern sich in eine apolitische Sphäre zurückgezogen, die den Wunsch nach einer Synthese heimatlicher Kultur mehr vermuten ließ als offen aussprach. Konfrontiert man die Zeitschrift mit der in jüngerer Zeit mit gutem Grund aufgeworfenen Frage, ob und inwieweit sich in historischen Vereinen ein „regionaler Nationalismus“ herausbildete, so ist mit GABRIELE B. CLEMENS festzustellen, daß sie eine Umdeutung der Landesgeschichte von einer anfänglich partikularistischen in eine nationaldeutsche wie manche andere eben nicht vollzog.¹¹² Zu diesem Urteil berechtigt insbesondere die Feststellung, daß die behauptete Hinwendung der Landesgeschichte in eine affirmative und tendenziell aggressive nationale Volks- und Grenzlandforschung in den „Annalen“, von thematischen Anleihen in der NS-Zeit abgesehen, ausblieb. Das auf Wilhelm Kisky zurückgehende, im Titel dieses Beitrags teilweise aufgeführte Diktum „Warme Bodenständigkeit und Volksnähe“, das sich in manchen hypertrophen Varianten in den Versammlungs- und Presseberichten antreffen läßt, kennzeichnet somit kein konstitutives Element der „Annalen“ im Sinne einer präfaschistischen völkischen Denkfigur, sondern reflektiert eine vom Grundverständnis her romantische, auf die Annahme einer vormodernen Kulturhöhe gegründete Geschichtsauffassung (und ein Mittel des Vereins, auf den Versammlungen vor Ort Verbundenheit auszudrücken). Diese wiederum spiegelt eine im deutschen Bildungsbürgertum seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark verbreitete Tendenz wider, „die geistig-seelische Welt“, so MARCUSE, „als ein selbständiges Wertreich von der Zivilisation abzulösen und über sie zu erhöhen.“¹¹³ In den „Annalen“ findet all dies Niederschlag weniger in positiven Aussagen als vielmehr in der thematischen Ausrichtung der Aufsätze, die als solche aber sehr nüchtern geprägt sind.

(4) Die Öffnung der „Annalen“ gegenüber modernen historiographischen Methoden im allgemeinen und die Erschließung der industriellen Moderne vollzog sich ab der Mitte der 1960er Jahre in einem langwierigen Prozeß, der in den 1990er

111 Vgl. DROSS (wie Anm. 15).

112 Vgl. CLEMENS (wie Anm. 5), S. 155: „Die von den Gesellschaften geschaffenen Geschichtsbilder waren in den deutschen Vereinen und nicht nur dort in der Mehrzahl eindeutig regional geprägt. Man entwarf kein Gegenkonzept zur Nation, trug aber entschieden dazu bei, die eigene Position zu behaupten und so eine kulturelle Vielgestaltigkeit auch in der Historiographie zu legitimieren und zu bewahren“ (vgl. auch den Beitrag der Verfasserin im vorliegenden Band).

113 Zitiert HERBERT MARCUSE, Kultur und Gesellschaft, Tl. I, Frankfurt a.M. 1967, S. 62–64.

Jahren als weitgehend abgeschlossen zu betrachten ist. Diese Diversifizierung korreliert zeitlich wie sachlich mit übergreifenden mentalen Transformationsprozessen in der Landesgeschichtsforschung. Selbstverständlich können auch diese nicht isoliert betrachtet werden, denn die Abkehr der allgemeinen Geschichte von ihren primär etatistischen und, spätestens seit dem Ersten Weltkrieg, volkstumsmäßigen Fixierungen hat sich in derselben Zeit ab den 1960ern eingestellt.¹¹⁴ Die umgekehrte Hinwendung der Profan- zur Kirchen- und Religionsgeschichte geschah sogar noch einmal zeitlich versetzt erst seit den späten 1970er Jahren, was in diesem Zusammenhang unbedingt mitbedacht werden muß.¹¹⁵

Inzwischen ist es allgemeiner Konsens, daß sich historische Forschung aus verschiedenen disziplinären Blickwinkeln am historischen Subjekt orientieren und dabei nach Möglichkeit verallgemeinerbare Aussagen tätigen sollte. Die Landesgeschichtsforschung, die perspektivisch eine Zwischenstellung zwischen der mikro- und der makrohistorischen Dimension einnimmt, ist weiterhin dazu prädestiniert, die Forschung in diesem Sinne nachhaltig weiterzubringen. Die Voraussetzung dafür, so ließe sich begründen, liegt indes nicht (mehr) in der Behauptung der Kohärenz eines wie auch immer definierten ‚Landes‘, sondern, im Gegenteil, in der Erkenntnis der Vielfalt und komplexen Verflechtung seiner gesellschaftlichen Erscheinungsformen.

114 Vgl. u.a. OTTO GERHARD OEXLE, Von der völkischen Geschichte zur modernen Sozialgeschichte, in: HEINZ DUCHHARDT u. GEORG MAY (Hrsg.), Geschichtswissenschaft um 1950 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beih. 56), Mainz 2002, S. 1–36.

115 Vgl. etwa WOLFGANG SCHIEDER, Religionsgeschichte als Sozialgeschichte. Einleitende Bemerkungen zur Forschungsproblematik, in: Geschichte und Gesellschaft 3, 1977, S. 291–298.